

# DER FELS

**Papst Franziskus:**  
Das Bekenntnis zum Erlöser  
führte zur Steinigung

339

**Dr. Monika Born:**  
Welt der Sünde – Welt der Gnade

348

**Jürgen Liminski:**  
Schleichendes Gift

358

Katholisches Wort in die Zeit

49. Jahr Dezember 2018



## INHALT

**Papst Franziskus:**  
Das Bekenntnis zum Erlöser  
führte zur Steinigung .....339

**Prof. Dr. Reinhold Ortner:**  
Ein Licht anzünden ..... 340

**Alfons Zimmer:**  
Sonne trifft Erde.....342

**Prof. Dr. Reinhold Ortner:**  
Friedlose Jagd nach Frieden ..... 344

**Stephani Richards-Wilson:**  
Willi Graf: „Seid Hörer und Vollbringer  
des Wortes Gottes!“ ..... 346

**Dr. Monika Born:**  
Welt der Sünde – Welt der Gnade ..... 348

**Ursula Zöller:**  
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:  
Indiens Kardinal Newman ..... 357

**Jürgen Liminski:**  
Schleichendes Gift ..... 358

**Diakon Raymund Fobes:**  
Warum nicht Christus zu  
den Menschen bringen? ..... 362

Auf dem Prüfstand ..... 363  
Bücher ..... 365

Impressum „Der Fels“ Dezember 2018 Seite 366  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

### **Titelbild: Christi Geburt:**

H. Fillitz, R. Kahsniz, U. Kuder: Zierde für die Ewigkeit, s. Fischer, Tafel 11; Bildbeschreibung S. 366

### **Fotonachweise:**

**Foto:** 339 L'osservatore Romano; 341 Das große Lexikon der Malerei, Westerman, S. 409; 342 Bischöfliche Pressestelle Limburg; 347 S. Richard-Wilson; 349, 350, 351, 355 wikicommons; 352 Hildegard Kretschmer: Wie Noah die Tiere gerettet hat, Prestel, S. 69; 353, 354 Jose Gudiol, El Greco, Weber, S. 157 und S. 205; 357 wikicommons; Author: Altera levatur; 359, 360 J. Liminski

**Quelle:** S. 368 Georg Schwager in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I S.646 - 650

## Liebe Leser,

Veit Neumann beschreibt unsere Situation mit folgenden Worten: „Selbstverständlich ist nichts, alles fließt und keiner weiß wohin. Nicht einmal die einflussreichen Lenker in diesem Land, und schon gar nicht die Politiker wissen, wohin die Reise geht. Man hat den Eindruck, dass sich die Erfahrung des Zerfließens bewährter Konsense und die unausgeglichenen und versöhnlicher werdenden Haltungen gegenseitig aufschaukeln... Diese Erfahrung ist die prägendste in unseren politisch-aufgewählten Wochen: Das politisch konstruktive Fundament bröckelt nicht nur, es zeigt Auflösungserscheinungen. In wesentlichen Fragen werden Kompromisse nicht mehr errungen, sondern Entscheidungen gegen riesige Widerstände durchgeboxt. Die weltanschaulichen Begründungen dafür werden immer härter“ (AKADEMIA 5/2018, S. 3). Dies ist das Bild einer Gesellschaft, die sich auch religiös in einer tiefen Krise befindet. Benedikt XVI. hat 2012 festgestellt: „Die spirituelle Krise, die den Westen ergreift, ist die gravierendste seit dem Untergang des Römischen Reiches gegen Ende des 5. Jahrhunderts. Das Licht des Christentums ist überall im Westen am Verlöschen“ (kath.net 7.10.2018).

Wer einen neuen Hoffnungsträger nennen soll, der uns in eine neue Zukunft führt und sich umsieht, kann ihn nirgendwo se-

hen. Es geht ihm wie demjenigen, der in einer großen Weihnachtsgala die Abfolge des Repertoires und den nächsten Interpreten ansagen soll und verzweifelt das Blatt sucht, auf dem alles ange-merkt ist, es aber nicht finden kann. Das wäre aber möglich. Denn es gibt einen Namen, der alle Interpreten überstrahlt und überragt. Der Ansager der Gala bräuchte nur den Namen zu nennen, der von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mir nachfolgt bleibt nicht in der Finsternis“, Jesus Christus! Dieser nennt uns den Ausweg: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Es gibt keinen anderen Weg in die Zukunft. Haben wir endlich den Mut um-zukehren.

Die Umkehr hat ihre Konsequenzen! Der Erlöser, den wir an Weihnachten erwarten, ist nämlich nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Die Weichspüler des Evangeliums wollen uns weismachen, die Botschaft des Evangeliums sei nicht so wörtlich zu nehmen, sie müsste im Kontext der damaligen Zeit gelesen werden und sei so nicht für unsere Zeit gedacht. Man könne durchaus, leicht modifiziert, weitermachen wie bisher.

An Silvester sehen sich viele gerne das Stück „Dinner for one“ an. Darin fragt der Butler, was er gegenüber dem letzten Jahr ändern solle? Die Lady antwortet: „Die gleiche Prozedur wie bisher.“ In der Realität hat das Spiel einmal ein Ende. Fassen wir den Mut umzukehren. Denn ohne Gott gibt es keine Zukunft!

Mit den besten Wünschen für einen gesegneten Advent und ein frohes Weihnachtsfest



Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam



## Das Bekenntnis zum Erlöser führte zur Steinigung

**Nach** dem Fest der Geburt Jesu feiern wir heute den heiligen Stephanus, den ersten Märtyrer, und seine »Geburt zum Himmel«. Auch wenn es auf den ersten Blick den Anschein haben könnte, als bestünde zwischen den beiden Feiertagen keine Verbindung, ist sie in Wirklichkeit gegeben, und es ist eine sehr enge Verbindung.

Gestern haben wir in der Weihnachtsliturgie die Verkündigung vernommen: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt« (Joh 1,14). Der heilige Stephanus stürzte die Anführer seines Volkes in eine Krise, da er »erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist« (Apg 6,5) unerschütterlich an die neue Gegenwart Gottes unter den Menschen glaubte und sie bekannte. Er wusste, dass der wahre Tempel Gottes nunmehr Jesus ist, das ewige Wort, das gekommen ist, um in unserer Mitte zu wohnen, in allem uns gleich, außer der Sünde. Doch Stephanus wird beschuldigt, die Zerstörung des Tempels von Jerusalem zu predigen. Die gegen ihn gerichtete Anklage besteht darin, erklärt zu haben: »Dieser Jesus, der Nazoräer, wird diesen Ort zerstören und die Bräuche ändern, die uns Mose überliefert hat« (Apg 6,14). Die Botschaft Jesu ist tatsächlich unbequem und stört uns, da sie die weltliche religiöse Macht herausfordert und die Gewissen provoziert. Nach seinem Kommen ist es erforderlich, umzukehren, die Mentalität zu ändern, darauf zu verzichten, wie



*Apg 7,54-58: Als sie das hörten, waren sie aufs Äußerste über ihn empört und knirschten mit den Zähnen. Er aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten gemeinsam auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.*

vorher zu denken, sich zu ändern, umzukehren.

Stephanus blieb bis in den Tod hinein fest in der Botschaft Jesu verankert. Seine letzten Gebete: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« und »Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! (Apg 7,59-60), diese beiden Gebete sind der treue Widerhall jener Worte, die Jesus am Kreuz sprach: »Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist« (Lk 23,46) und »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« (V. 34). Jene Worte des Stephanus waren nur möglich, weil der Sohn Gottes für uns auf die Erde gekommen, gestorben und auferstanden ist. Vor diesen Ereignissen waren es menschlich undenkbar Worte. Stephanus fleht zu Jesus, seinen Geist aufzunehmen. Der auferstan-

dene Christus nämlich ist der Herr, er ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Nicht nur in der Stunde unseres Todes, sondern auch in jedem Moment des Lebens: ohne ihn vermögen wir nichts zu vollbringen (vgl. Joh 15,5). Daher dürfen auch wir vor dem Jesuskind in der Krippe so beten: »Herr Jesus, dir empfehlen wir unseren Geist, nimm ihn auf«, damit unser Dasein wirklich ein gutes Leben nach dem Evangelium sei.

Jesus ist unser Mittler und er versöhnt uns nicht nur mit dem Vater, sondern auch untereinander. Er ist die Quelle der Liebe, die uns für die Gemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern öffnet, dazu, einander zu lieben und jeden Konflikt und Groll zu beseitigen. Wir wissen, dass Resentiments etwas Hässliches sind, sie richten Schlimmes an und verletzen uns! Und Jesus beseitigt all dies und lässt uns einander lieben. Das ist das Wunder Jesu. Wir wollen den für uns geborenen Jesus bitten, uns zu helfen, diese zweifache Haltung des Vertrauens auf den Vater und der Liebe zum Nächsten anzunehmen; eine Haltung, die das Leben verwandelt und es schöner, fruchtbarer macht. Zu Maria, der Mutter des Erlösers und Königin der Märtyrer, erheben wir voll Vertrauen unser Gebet, dass sie uns helfe, Jesus als den Herrn unseres Lebens aufzunehmen und zu seinen mutigen Zeugen zu werden, die bereit sind, persönlich den Preis für die Treue zum Evangelium zu zahlen. □

## Ein Licht anzünden

**Wie** schnell werden wir doch mutlos, wenn Alltagsorgen, Leid oder Attacken des Bösen unsere Kräfte zermürben! Da ist die Versuchung groß, die Flügel hängen zu lassen und uns in die dunkle Resignation der Selbstbezogenheit zurückzuziehen. Ich kenne das, denn ich habe in meinem Leben neben bewegenden Freuden auch dunkle Tiefen des Leids und zerstörerische Angriffe des Bösen erlebt. Doch am Ende jedes finsternen Tales traf ich immer wieder auf ein Licht leuchtender und ermutigender Freude, oft im Zusammenhang mit einem überraschenden Erlebnis.

Eines Tages war ich wieder einmal recht bedrückter Stimmung angesichts der Macht des Bösen auf

mächtiger Impuls, die Fesseln meiner Resignation zu sprengen. Könnte ich nicht einfach anderen Menschen helfen, die selbst die dunkle Finsternis der Not, Depression, Angst und der schmerzhaft wahrgenommenen Gottesferne in sich spüren? Sollte ich nicht in der Dunkelheit ihrer Herzen ein Licht anzünden?

Ich möchte auch von jenem Tag erzählen, als ich auf dem Schreibtisch in meinem Zimmer in der Universität einen unerwarteten Brief fand. Still und stumm war er dorthin gelegt worden. Ich öffnete ihn. Ein junger Mensch war am Ende seiner Kräfte, ohne existenzielle Hoffnung, ohne Zukunftsperspektive. Den ganzen Tag musste ich an diese Zeilen

Als ich am Abend vor meinem Bücherregal stand, fiel mein Blick auf das Tagebuch von John Henry Newman. Ich weiß heute mit Sicherheit, dass dies kein „Zufall“ war. Als ich es in die Hand nahm, stieß ich beim Öffnen auf das Kapitel „Berufungen“. Ich traute meinen Augen nicht, als ich dort genau meine Situation geschildert fand:

„Unvermutet, mitten im Lebensalltag, kann ein Mensch deinen Weg kreuzen, der deiner Hilfe bedarf. Du spürst: Dies ist ein Angebot Gottes. Und ehe es du dir versiehst, ist ein Anruf in dein Leben eingebrochen, der eine neue Aufgabe und Verantwortung in sich birgt, der alle bisherigen Planungen über den Haufen



dieser Welt. Da kam ich zufällig an einem Chinaladen vorbei und kaufte ein paar von jenen Strohhalmen, die in einem Papierröllchen kleine Botschaften bereithalten. Ich öffnete das erste. Darauf stand: „Es ist besser, ein Licht anzuzünden, als auf die Finsternis zu fluchen.“ Das wirkte wie ein

denken. Müdigkeit, Abgespanntheit und Resignation befahlen mich. „Was kommt da auf mich zu?“ ging es mir durch den Kopf. „Sind nicht meine Zeit und meine Kräfte schon erschöpft genug? Gibt es hierfür nicht Beratungsstellen? Warum trifft der Hilferuf gerade mich?“

wirft. Du kannst dich nun diesem Angebot verweigern, du kannst es aber auch annehmen. Gott respektiert die Freiheit deiner Entscheidung. Doch du spürst: Er hat in dein Herz auch die Wurzeln der Gottes- und Nächstenliebe gepflanzt. Du kannst sie erstickern. Du kannst sie ausreißen. Du



kannst daraus aber auch wundervolle Blumen wachsen lassen. Und Christus sagte: ‚Was ihr einem der geringsten meiner Brüder oder Schwestern tut, das tut ihr mir.‘

Mit einem Mal weißt du: Der Not-schrei dieses Ertrinkenden ist Gottes Ruf an dich, ein Appell an deine Nächstenliebe. Zwar spürst du Furcht und Verwirrung. Du siehst den Ausgang deines Unternehmens nicht klar vor dir. Du siehst nicht, wie dein Tun sich auswirken würde. Noch weißt du, was dir daraus erwächst. Doch von einer Sekunde auf die andere öffnet sich dein Herz, und du bist bereit, diesen Notleidenden anzunehmen. Und dann springst du ohne lange Bedenken in die Strömung des Wassers, um den Ertrinkenden zu retten, auch wenn der Fluss sich mit einem Mal zum reißenden Strom entwickelt. Auch wenn dein Unternehmen der Nächstenliebe gefährlicher wird als es aussah. Auch wenn du in tödliche Strudel gerätst, während sich der Ertrinkende in seiner Not an dich klammert. Auch wenn du dich allein siehst und dir niemand zu Hilfe kommt. Um der Liebe Gottes willen nimmst du alles auf dich.

Liebe Freunde, diese Worte von J. Henry Newman haben damals einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. Nicht nur an diesem Abend habe ich dem Ruf meines Herzens zugestimmt, sondern immer wieder – viele Male. In meinem Tagebuch bewahre ich einen Zettel auf. Jemand hat mir darauf geschrieben: „Ich danke Gott, dass es Sie gibt. Ich wäre verloren gewesen.“ Im Talmud steht: „Wenn du das Leben auch nur eines einzigen Menschen rettetest, so ist es, als hättest du die ganze Welt gerettet.“ Viele Jahre meines Lebens sind vergangen. Wenn ich zurückschaue, entdecke ich, dass jedes anfangs schwierig erscheinende, schmerzliche und oftmals gefährliche Ereignis der helfenden Liebe und Annahme eines Mitmenschen mich auf eine neue Stufe des Glaubens versetzte, mein Urteilsvermögen über Menschen vertiefte und mich jedes Mal mit einer neuen Tiefe menschlicher Reife beschenkte, die tief in der Seele glücklich werden lässt. Daher rate ich jedem, der sich in dunkle Resignation und Selbstbarmherzigkeit zurückgezogen hat: Wenn du dich in deiner eigenen Dunkelheit ängstigst, zünde einfach anderen ein Licht an! □

## Nach dreißig Jahren immer noch in Bethlehem



**N**ach dreißig Jahren ist er immer noch draußen gestanden auf den Viehweiden über Bethlehem. Seine Haare sind grau geworden und sein Buckel war krumm und die Füße haben nicht mehr recht mitgetan. So ist er dagestanden, die Hände auf dem Stecken übereinandergelegt und hat hinüberschaut zu dem Stall in Bethlehem, wo es geschehen ist, damals, in der Heiligen Nacht. Immer wieder kamen Leute, die wollten seine Geschichte hören.

„Ich bin gestanden, in der damaligen Nacht, wo ich heute stehe. Auf einmal ist ein großes Licht gewesen, am Himmel, und ein Engel ist zu uns gekommen. Da kriegten wir alle Angst. Der Engel aber hat gesagt, wir sollten uns nicht fürchten; freuen sollten wir uns, weil der Heiland geboren ist. Und er führte uns hinüber in den Stall, dort ist das Kind in der Krippe gelegen. Dann waren auf einmal viele, viele Engel da, die haben alle gesungen und Gott geehrt in der Höhe und uns gesagt, wir sollten friedlich sein, auf der Welt und so leben, wie’s guten Menschen gefällt.“

„Und dann, Alter, seid ihr nach Bethlehem hinüber und habt das Kind gefunden im Stall?“ „Ja, wir haben das Kind gefunden.“

„Wie oft hast du das schon erzählt?“ „Ich erzähle es jedem, der zu mir kommt.“

„Und haben dir alle geglaubt?“ „Geglaubt? Woher soll ich wissen, ob einer glaubt?“

Die einen sagen: eine schöne Geschichte! Vielleicht hat sie damals der Alte geträumt. Andere sagen: Es hört sich an wie ein Märchen, da kann keiner wissen, was wahr daran ist und was nicht. Wieder andere sagen: Wer weiß, ob der Alte die Geschichte nicht erfunden hat? Und jetzt hat er seine Freude daran, dass immer noch Leute kommen und ihn anhören. Manche meinen: Das wäre schon recht, mit dem Frieden auf der Welt. Und sie denken drüber nach, wer diesen Frieden immer stört. Es ist aber kaum einer darunter, dem es einfällt, er könnte das selber sein.

Es gibt aber auch solche, die glauben, was der Alte erzählt.

Entnommen aus dem Buch: Christian Buck, Um Weihnachten rum – Lesebuch für die Stille Zeit, Stöppel-Verlag ² 1990, S. 72-73

## Sonne trifft Erde

### Gedanken zum Hochfest Mariä Empfängnis am 8. Dezember

**B**ei einer anstehenden Geburt werden Eltern sehr umtriebiger. Ausreichend Babykleidung wird gekauft. Wenn ein eigenes Zimmer vorhanden ist, wird es kindgemäß tapeziert, möbliert, bebildert, aufgeräumt, gereinigt. Wo es enger zugeht, wird eine schöne Kinderwiege neben das Elternbett gestellt. Der Tag, an dem Mutter und Kind aus dem Krankenhaus kommen, ist ein unvergesslicher. Alles ist vorbereitet. Herzlich willkommen, Kind!

Genau um diese Bereitung der Wohnung geht es am Hochfest des

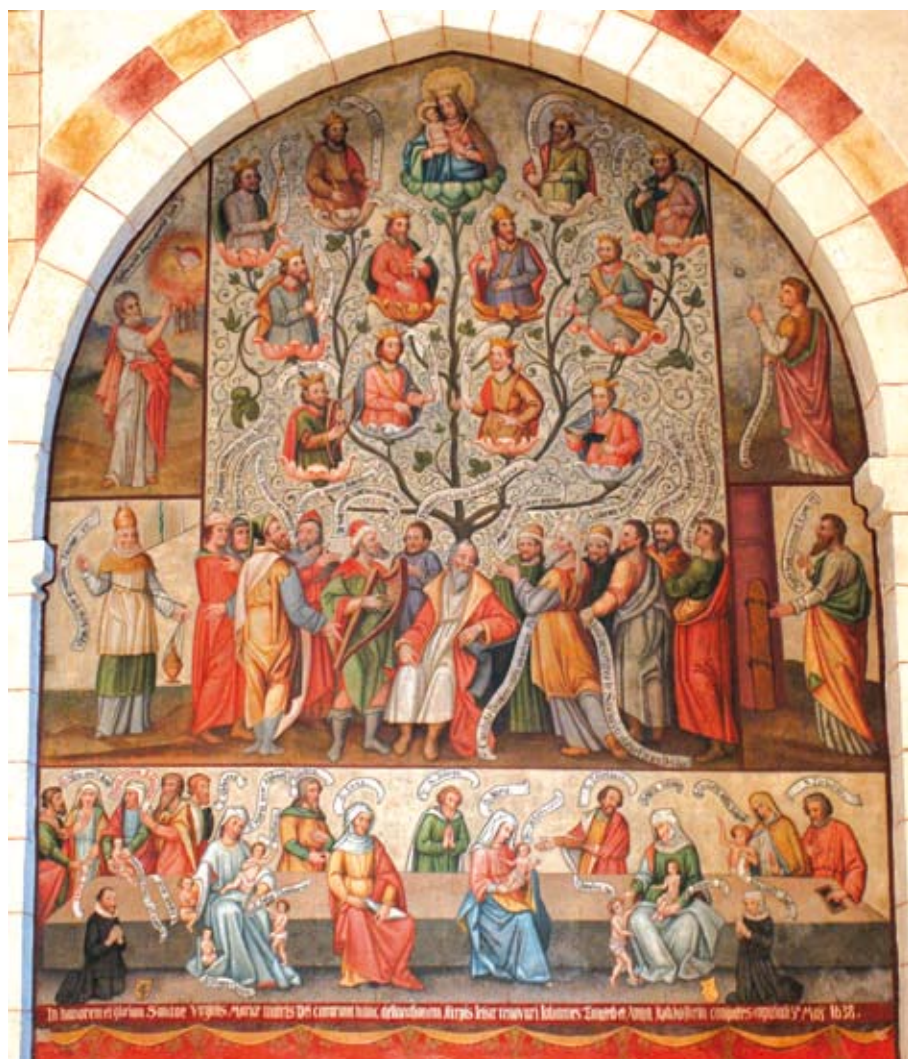
8. Dezembers. Das Kind ist der ewige göttliche Sohn. Die Wohnung ist Maria. Im Tagesgebet wird das Festgeheimnis benannt: „Großer und heiliger Gott, im Hinblick auf den Erlösertod Christi hast du die selige Jungfrau Maria schon im ersten Augenblick ihres Daseins vor jeder Sünde bewahrt, um deinem Sohn eine würdige Wohnung zu bereiten.“

Es geht um den ersten Augenblick der Existenz Mariens im Schoße der Mutter Anna. In seinen Ursprüngen ist das Fest fast 1000 Jahre alt. Es steht in Beziehung zu einem noch

älteren Marienfest am 8. September, Mariä Geburt. Der Hymnendichter Andreas von Kreta predigte dazu schon um 700 n. Chr.: „Heute wurde das Heiligtum für den Schöpfer des Alls errichtet. Die Schöpfung bereitet dem Schöpfer ein neues und würdiges Haus.“ Die lauretische Litanei überschlägt sich mit Preisungen: Du reine Mutter, du Tabernakel der ewigen Herrlichkeit, du goldenes Haus, du Wohnung, ganz Gott geweiht.

In beiden neun Monate auseinander liegenden Festen geht es um die Bereitung der Wohnung für den Gottessohn. Das lange geistliche und theologische Nachdenken kulminiert im so genannten Immaculata-Dogma von 1854. Der 8. Dezember als Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria erhält seine besondere Note in Bezug auf ihre Bewahrung vor der Erbschuld.

Auch Maria war nach katholischer Lehre erlösungsbedürftig und ist erlöst worden. Wir werden durch Christi Gnade von der Erbsünde „befreit“, unsere Menschenschwester Maria wird vor ihr „bewahrt“. Luther und Zwingli halten im Kern noch an dieser Auffassung fest. Sie erwähnen oft die Reinheit der Gottesmutter. Dennoch wird die Lehre evangeli-



Wandgemälde im Limburger Dom, Wurzel Jesse und Heilige Sippe, 16. Jahrhundert



scherseits nicht übernommen. Sie wird im heutigen Protestantismus teilweise heftig bestritten. Der große reformierte Theologe Karl Barth, dessen Todestag sich an diesem 10. Dezember zum 50. Mal jährt und von dem wir im beginnenden Barth-Jahr noch viel hören werden, bezeichnet Maria als „Urbild gelingenden Rechtfertigungsgeschehens“ und als „Empfängerin des ewigen Gottes“. Für Barth ist sie dies aber trotz ihrer Sünden. [Für die katholische Kirche ist Maria sündenfrei. *Anm. d. Red.*]

Man möchte als Katholik nicht an einen Mythos glauben, an eine nur angebliche Sündenfreiheit. So sei ein eigenes Bild verwendet: Wenn der ewige Gott Mensch werden will, dann ist es doch so, als käme die Sonne auf die Erde zu. Wenn die reale Sonne auf die Erde zukäme, würde ihre Gluthitze Vorauswirkungen haben und zwar lange bevor sie auf die Erde träfe. Insofern sind Vorauswirkungen auch beim Erscheinen der göttlichen Sonne zu erwarten. Dass sie so sind wie

die Kirche es im Mysterium des 8. Dezembers glaubt, kann ich gut mitglauben. Dies vor allem auch, weil es von weiteren biblischen Linien, etwa der vom „heiligen Rest“ Israels (Röm 11,5ff) und der von der Fleckenlosigkeit der Kirche (Eph 5,27) unterstützt wird. Nicht Spekulation, sondern eine Meditation des Offenbarungsgeschehens führt dahin.

Vorauswirkungen der Ankunft des Gottessohnes und Vorhersagungen zu Christus und Maria im alten Testament werden im Übrigen in vielen Wurzel-Jesse-Bildern dargestellt, etwa dem aus dem 16. Jahrhundert im Limburger Dom. Es geht aus vom Vater Davids, aus dessen Haus der Messias kommen soll. Christen sehen in der gesamten heiligen Schrift Israels eine Hinbewegung und Hinführung zu Christus. Oder umgekehrt: Die Ankunft des Gottessohnes strahlt weit zurück. Ein Detail am Rande des Limburger Wandbildes der Ahnenreihe Jesu ist die Erscheinung Gottes vor Mose im drei(!)

stämmigen Dornbusch. Die Väter sehen in diesem Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt, ein Bild für die Gottesmutter Maria.

Das Festgeheimnis regt an zum Weiterdenken. Bei jeder Christin, jedem Christen gibt es die Befreiung von der Erbschuld. Was bei Maria durch einmaliges anfängliches Handeln Gottes geschah, geschieht beim Christen in der Taufe, die Befreiung von der Erbschuld, die Sündenvergebung, die Neuschöpfung. Auch insofern kann von unzulässiger Privilegierung der Gottesmutter nicht gesprochen werden.

Zuletzt sei hingewiesen auf den im Dogma erwähnten Zeitpunkt der Empfängnis als den ersten Augenblick menschlicher Existenz. Die Schrift erwähnt diesen bei Jeremia, bei Johannes dem Täufer, bei Christus selber und etwa im Psalm 139. So ist das Maria-Empfängnis-Dogma auch aufgerichtetes Zeichen für den unbeschränkten Schutz menschlichen Lebens. □

## Wir gratulieren Eduard Werner

Es gibt Menschen, die mit scharfem Verstand das Zeitgeschehen beobachten und analysieren, aber innerlich unbeteiligt bleiben. Sie verhalten sich wie Zuschauer im Theater, die auf das Treiben auf der Bühne herunterschauen und anschließend unberührt nach Hause gehen.

Dr. Eduard Werner, der am 27. Dezember auf 85 Lebensjahre zurückblicken kann, gehört nicht zu ihnen. Er sieht als Christ im Mitleben dessen, was geschieht, einen Auftrag und seine Aufgabe. Sehen, reden und handeln bilden eine Einheit. Gleichgültigkeit ist ihm fremd. Sein Engagement ist stets mit Leidenschaft verbunden. Und weil seine erste Präferenz dem katholischen Glauben gehört, hat er früh in kirchlichen Gremien Verantwortung übernommen, zunächst als Pfarrgemeinderat und Vertreter seines Dekanats im Diözesanrat der Katholiken von Augsburg. Als die Möglichkeit zu wirken in diesen kirchlichen Gremien für ihn nicht mehr gegeben war engagierte sich Eduard Werner im „Initiativkreis katholischer Laien und Priester“ in

der Diözese Augsburg und dann als Mitbegründer des „Forums Deutscher Katholiken“. Eduard Werner unterstützt nach Kräften Initiativen, die missionarisch ausgerichtet sind. Er nimmt auch an Demos, z.B. für das Leben oder gegen die Genderideologie persönlich teil.

Den Lesern des „Fels“ ist Eduard Werner durch seine regelmäßigen Beiträge, vor allem für die Rückseite des „Fels“ bekannt. Hier werden Katholiken vorgestellt, die dem Naziregime aktiv widerstanden. Damit wird auch der Vorwurf widerlegt, die Kirche habe zu den Vorgängen der NS-Zeit geschwiegen. Die vorgestellten Männer und Frauen bleiben Vorbilder gegen die Anpassung an den Zeitgeist. Als gelernter Historiker entlarvt Eduard Werner Geschichtsfälschung und Manipulation, wie Hochhuts Machwerk „Der Stellvertreter“; denn Pius XII. hat



zu den Gräueltaten der Nazis nicht geschwiegen. Werner deckt Unwahrheiten und Einseitigkeiten in Medienberichten mit Leserbriefen in Zeitungen auf. Mit seinem Studium der Germanistik und Geschichte vermittelte er im Goetheinstitut engagiert deutsche christliche Kultur. Im Goetheinstitut wurde seine soziale Haltung von den Kollegen sehr geschätzt. Er wurde von ihnen immer wieder zu ihrem Sprecher gewählt.

Seine Freunde hoffen, dass er dem „Fels“ und dem „Forum Deutscher Katholiken“ noch lange verbunden bleibt: *Ad multos annos!*

Das Redaktionsteam,  
seine Freunde und die Leser des „Fels“

## Friedlose Jagd nach Frieden

Jane ist ein weltweit gefeierter Film- und Fernsehstar. Ihr Lebensverständnis und ihr Selbstwertgefühl wurden bislang getragen von Publicity, Erfolg und Schönheit. Aus diesem Erleben heraus jagte sie von Erfolg zu Erfolg und sonnte sich in der Bewunderung der Menschen. Sie meinte und glaubte, Sinn und dauerhaften Frieden ihres Lebens gefunden zu haben.

### • Schwarze Tiefen der Lebensangst

• Im Verlaufe der Zeit entdeckt sie an sich Spuren des Alterns: Falten im Gesicht, nachlassende Spannkraft des Körpers, eine härter werdende Stimme. Plötzlich steigt Angst in ihr auf: Beginn des Alterns, schwindende Attraktivität ... Bald wird sie auf die Seite geschoben werden. Irgendwo lauert das Ende des Lebens ...? Alles aus? Vorbei? Panik erfasst sie. Sollte ihr bisheriger Lebensin-

halt entschwinden? Dann würde sie keinen Frieden mehr finden können. Sie vertuscht die Falten mit Schminke, behängt sich mit Schmuck und kleidet sich herausfordernd. Dann legt sie sich einen jungen Freund zu, nach kurzer Zeit weitere. Es folgen verzweifelte Versuche, wieder im Mittelpunkt des Bewundert-Werdens zu stehen und den plötzlich verlorengegangenen Frieden mit sich selbst wiederzufinden. Sie versucht es mit Alkohol und Drogen. Doch es endet alles im ernüchternden Erwachen. Sie muss sich eingestehen: Es wird nie wieder so sein wie früher. Das persönliche Lebenslimit steht wie ein drohendes Gespenst vor jedem neuen Tag. Hoffnungslosigkeit zersetzt das Denken. Panikartige Unruhe und Depressionen treiben sie in schwarze Tiefen von Lebens- und Todesängsten: Jane setzt sich in ihren Sportwagen und rast mit durchgedrücktem Gaspedal an eine Betonmauer. Tot, zerschmettert, entstellt ...

### • Wie den Frieden finden?

• Den Frieden des Herzens kannst du dir nicht kaufen. Es gibt auch keinen echten und tiefen Frieden, wenn er nicht aus der Zufriedenheit des Herzens kommt. Wie aber findest du diesen Frieden? Schaffe vor allem in drei Bereichen deines Lebens ordnende Harmonie: Bei dir selbst, in der Beziehung zu deinen Mitmenschen und in der Hinwendung zu Gott.

### • Um den Selbstbezug kreisen?

• Beginne bei dir selbst. Nimm dich an, so wie Gott dich ins Leben gerufen hat. Sei nicht unzufrieden mit deinem Äußeren, deiner körperlichen Erscheinung oder deiner Begabung. Sie machen nicht den wahren Wert des Menschseins aus. Dieser gründet vielmehr in der Einmaligkeit deiner unsterblichen Seele. Daher können Stolz, Eitel-



### Narziss

Narziss war der Sohn der Nymphe Leiriope und des Flussgottes Kephissos. Er war ein wunderschöner Jüngling und wurde von Frauen und Männern gleichermaßen begehrt, doch er wies sie alle ab, auch die Nymphe Echo. Als diese in der Nähe von Narziss überraschend aus dichtem Strauchwerk hervortrat, um den hübschen jungen Mann zu umarmen, läuft dieser davon und ruft: „Lieber will ich den Tod als mich dir schenken.“ Die verachtete Echo errötete, schämte sich, versteckte ihr Gesicht hinter Blättern und verkroch sich in einer Höhle, wo sie sich in Sehnsucht nach Narziss verzehrte, bis sie keinen Leib mehr hatte und nur noch aus Schall bestand. Höhlen gehörten künftig zu ihrem Lebensraum.

Narziss aber war ganz von sich überzeugt, von seinen Talenten und Fähigkeiten. Er brauchte niemanden und sehnte sich nach niemandem. Er war sich selbst genug. Kam ihm jemand zu nahe, wehrte er ab oder floh vor ihm in die Einsamkeit. Eines Tages kam er an eine silberklare Quelle. Er war müde von der Jagd, erhitzt von der Sonne und ruhte sich hier an einem schattigen Platz aus. Er wendet sich dem Wasser zu, um seinen Durst zu stillen, und sieht ein Bild im Wasser, sein Spiegelbild. Er ist fasziniert: Oberkörper und Kopf wie aus parischem Marmor gemeißelt, zwei Sterne die Augen, das Haar wie von Apollo. Er verliebt sich in das Bild und merkt nicht, dass es sein Spiegelbild ist. Er kann sich von diesem Bild nicht mehr lösen. Er spricht zu sich selbst: „Breite ich die Arme zu dir aus, so breitest du wieder die Arme. Lächele ich, lächelst

auch du. Ich sah Tränen bei dir, wenn ich Tränen vergoss. Winke ich dir, so winkst du mir entgegen. Spreche ich, so bewegst auch du den Mund.“ Jetzt kommt Narziss zur Erkenntnis und spricht zu seinem Spiegelbild: „Du bist ich! Nun merke ich es. Ich lasse mich nicht mehr täuschen.“ Narziss ist aber unlösbar in sich gefangen. Er verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Trugbild.

Eine solche Liebe kann natürlich nie Erfüllung finden und so verzweifelte Narziss. Schließlich starb er. Die Götter wollten nicht, dass er vergessen werde. Sie verwandelten den wunderschönen toten Leib des Narziss in eine Blume, die heute noch den Namen Narzisse trägt. In der Psychologie benutzt man den Namen „Narziss“ für extrem selbstverliebte Menschen.





keit, Egoismus, Habsucht und Geiz nichts anderes als nur vordergründig dein Selbstbild aufpolieren. Diese Triebfedern des Verhaltens können niemals Seelenfrieden erreichen, sondern stacheln zu immer größerer Unzufriedenheit an. In ihrem Sog wirst du den beglückenden Endzustand des inneren Friedens nicht erreichen. Wer sein Denken um den eigenen Selbstbezug kreisen lässt, wird sich in der Unrast der Selbstsucht verstricken. Unzufrieden mit sich sein bringt friedlose Unruhe und quälende Zweifel an sich selbst. Dies kann in zerstörerischem Selbsthass enden.

### • Böse Regungen abwehren

• Bemühe dich um ordnende Harmonie in der Beziehung zu deinen Mitmenschen. Die Unordnung böser Gedanken und Bestrebungen birgt die Gefahr in sich, dass du davon besetzt, gefangen und versklavt wirst. Spürst du in deinem Herzen Regungen wie Neid, Hass, Eifersucht, Rachsucht, Streit und Lüge, dann setze dich entschieden und ohne Selbstschonung mit ihnen auseinander. Entlarve sie als Angriffe des Bösen, die zu nichts anderem taugen, als in dir und bei deinen Mitmenschen Unfrieden zu stiften. Wehre solche Versuchungen

ab! Befreie dich aus den Attacken ihrer Sklaverei. Dann kann sich der innere Friede stabilisieren.

### • Dein Herz für Gott öffnen

• Die wichtigste Grundlage für harmonischen Frieden in der Tiefe der Seele sind Glaube, Hoffnung und Liebe in der Hinwendung zu Gott. Bleibe im ehrlichen Kontakt mit deinem Schöpfer. Lege ihm dein Herz offen, deinen guten Willen, deine Schwächen, dein tägliches Versagen. Binde dein Leben in bedingungsloses Vertrauen ein. Nähere dich Gott in der Demut deines Herzens und öffne es Seiner Liebe und Barmherzigkeit. Bald wirst du immer mehr erfahren, wie du in deiner Beziehung zu dir selbst, zu deinem Nächsten und zu Gott den wahren inneren Frieden findest.

Herr Jesus Christus, du hast die Menschen mit den Worten angesprochen: „Der Friede sei mit dir!“ Dieser Friede ist nicht der erzwungene Abbruch hasserfüllter Kämpfe in einem mörderischen Konflikt oder ein satter Wohlstand innerhalb waffenstarrer Systeme. Nein, es ist der innere Friede des Herzens, der den Menschen wirklich

glücklich macht. Doch diesen Frieden kann die Welt nicht schenken.

Herr, du kennst die rastlose Unruhe, die bisweilen in mein Leben einbricht. Das Bestreben, vordergründige Werte dieser Welt zu genießen besetzt dann mein Denken und Trachten. Immer wieder stehe ich vor der Versuchung, mein Selbst in den Mittelpunkt zu stellen, zu erhöhen und es zum Maßstab eines Scheinfriedens in Selbstzufriedenheit zu machen. Dabei verstricke ich mich in den Stolz der Selbstbezogenheit und in Bestrebungen, meine Mitmenschen in Neid, Eifersucht, Lüge und Rachsucht abzuwerten, um mich dabei zu erhöhen. Und schon bin ich in Gefahr, dass Streit die Nächstenliebe vergewaltigt und Unfriede sich in meinem Herzen einnistet.

Vater im Himmel, führ meinen Lebensweg zu Stationen der Selbsterkenntnis, des Leidens und menschlicher Ohnmacht, an denen die Kruste der Selbstbezogenheit gesprengt wird. Mache dadurch mein Herz bereit, sich deinem wahren Frieden öffnen und ihn aufnehmen zu können. Doch lasse in meiner Seele jene heilige Unruhe der Sehnsucht nach der ewig dauernden Vollendung des Friedens in dir, denn ich wünsche mir nichts so sehr, dass du mein Herz unruhig machst, bis es ruhen darf in dir. □

## Willi Graf: „Seid Hörer und Vollbringer des Wortes Gottes!“

**W**illi Graf gehörte zum Kern der studentischen Widerstandsgruppe Weiße Rose. Diese Gruppe hat im so genannten Dritten Reich Hitlers sechs Flugblätter heimlich gedruckt und verteilt. Damit wollten die Studenten das nationalsozialistische Regime stürzen. Aber die Gestapo, die Geheimpolizei, hat diese Studenten mit ihrem Professor Huber im Februar 1943 verhaftet. Graf wurde am 12. Oktober 1943 um 17:00 Uhr im Strafgefängnis München Stadelheim wegen Hochverrats hingerichtet. Hochverrat war damals das größte Verbrechen, das man begehen konnte. Graf war Soldat und Medizinstudent an der Universität München. Er wurde enthauptet. Sein Selbstopfer war nicht vergeblich. Die Erzdiözese München-Freising eröffnete im Dezember 2017 die Voruntersuchung zu seiner Seligsprechung. Auch für Grafs Vorbild – Romano Guardini – hat die Erzdiözese München-Freising gleichzeitig den Seligsprechungsprozess eingeleitet. Guardini hat schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 an der Universität München eine Gedenkrede zu Ehren der Mitglieder der Weißen Rose gehalten: „Die Waage des Daseins: Rede zum Gedächtnis von Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Prof. Dr. Huber.“

Wilhelm (Willi) Josef Graf wurde am 2. Januar 1918 als drittes Kind von Gerhard und Anna Graf in Kuchenheim in der Nähe von Euskirchen geboren. Am 8. Januar 1918 wurde er in der Pfarrkirche St. Nikolaus zu Kuchenheim getauft. Eine Gedenktafel am Taufbecken erinnert an ihn. Graf hatte zwei Schwestern, Mathilde und Anneliese. Sein Vater, Gerhard Graf, hatte die örtliche Molkerei bis 1922 geleitet. Grafs Geburtshaus gehörte zur ehemaligen

Molkerei und hat heute die Hausnummer 88 in der Willi-Graf-Straße.

1922 übersiedelte die Familie Graf nach Saarbrücken, wo der Vater Gerhard Graf im Johannishof, Mainzer Straße 30, die Geschäftsführung einer Weingroßhandels-AG übernommen hatte. Auch hier gibt es eine Gedenktafel am Johannishof. Mit zehn Jahren wurde Willi Graf Schüler des Humanistischen Staatlichen Ludwigsgymnasiums Saarbrücken, das er bis zum Abitur im Februar 1937 besuchte. Seine Lieblingsfächer waren Religionsunterricht und Deutsch, in den späteren Jahren Musik und Griechisch. In seiner Schulzeit interessierte er sich für Wanderungen mit Freunden und Sport wie Fußball, Schwimmen, Leichtathletik und Radfahren. Er las sehr gern und hat oft um Bücher als Geschenk gebeten.

Graf und seine Schwestern wuchsen in einem unpolitischen, bürgerlichen und liebevollen Elternhaus auf. Die Eltern und die Verwandtschaft aus dem Rheinland waren überzeugt katholisch. Besonders für seine Mutter war nichts wichtiger als der dreimalige Kirchenbesuch am Sonntag: morgens in die Hl. Messe, nachmittags und abends in die Andacht. Willi Graf war in der Basilika St. Johann Messdiener, eine Tafel und eine weiße Rose unter der Empore erinnern an ihn. In dieser Pfarrgemeinde lernte er auch den Kaplan Josef Höffner, den späteren Erzbischof und Kardinal von Köln, kennen.

Graf hat von Jugend an seine Gedanken und Erlebnisse in Notizbüchern aufgeschrieben. Als 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, hat er in sein Buch geschrieben: „Seid Gefolgschaft in der Tat, nicht nur im Hören des Wortes“ (Jak1,22). Graf zeigte früh seine Abneigung gegenüber dem NS-Regime. Sein Glau-

be führte ihn zum Widerstand. Nur Willi Graf und elf andere Jungen von 1200 haben die Mitgliedschaft in der Hitlerjugend verweigert – trotz der Drohung, kein Abitur machen zu dürfen. Das wäre auch für die Familien der Schüler eine große Belastung geworden. Graf hat auch die Namen von Klassenkameraden, die in die Hitlerjugend eintraten, aus dem Namensverzeichnis in seinem Adressbuch ausgestrichen mit der Bemerkung: „Ist in der HJ“, der Hitler-Jugend. Graf hat sich sehr früh in der katholischen Jugendbewegung engagiert. Er war Mitglied im Bund „Neudeutschland“ und hat später dem Grauen Orden angehört. Beide religiöse Jugendorganisationen wurden von den Nationalsozialisten verboten. 1933 wurde Willi Graf im Bund Neudeutschland Fähnleinführer.

Von April bis Oktober 1937 erledigte er den vorgeschriebenen Reichsarbeitsdienst in Dillingen (Saar). Im November hat er sein Medizinstudium an der Universität Bonn begonnen. Er hat sich für Medizin entschieden, weil dieses Curriculum von den Nationalsozialisten nicht so leicht beeinflusst werden konnte. Er diente von da an beim Roten Kreuz und das bis zum Lebensende. Vom 22. Januar bis zum 5. Februar 1938 war Graf in Untersuchungshaft in einem Bonner Gefängnis, da er mit 17 Freunden der verbotenen Gemeinschaft des Grauen Ordens angehörte und deshalb von dem Sondergericht in Mannheim angeklagt war. 1936 wurde die Hitler-Jugend zur Staatsjugend erklärt und bündische Jugendverbände wie der Graue Orden mussten in den Untergrund gehen. Aufgrund einer Amnestie anlässlich des Österreich-Anschlusses wurde das Verfahren eingestellt.

Im August 1939 wurde Graf vom Militär gemustert, im September be-





stand er das Physikum an der Universität Bonn und 1940 wurde er zu einer Münchner Sanitätsabteilung eingezogen. Er wurde zum Sanitäter ausgebildet und war dann Sanitätsunteroffizier an der Kanalküste in Belgien und in Frankreich. Im März 1941 wurde er an die Ostfront verlegt, nachdem er vorher in Serbien und in Polen eingesetzt war. Im April 1942 wurde Graf zur 2. Studentenkompagnie in München verlegt, damit er sein Medizinstudium fortsetzen konnte.

Ende Juli bis Anfang November musste er wieder an die Ostfront reisen, um die vorgeschriebene Feldfahmlatur zu erledigen. Vorher hatte er sich im Sommer 1942 in München dem Kreis der Weißen Rose angeschlossen. Anschließend war er gemeinsam mit Hans Scholl und Alexander Schmorell als Sanitäter in Russland tätig. Im November 1942 kehrten sie an die Universität München zurück, um ihr Studium weiterzuführen.

Graf war wieder Soldat in einer Studentenkompagnie und durfte im Privatleben zivile Kleidung tragen. Während der Weihnachtsferien 1942/43 hat er versucht, alte Freunde als Helfer für die Weiße Rose zu gewinnen. Ende Januar 1943 hat Graf für die Weiße Rose ein Vervielfältigungsgerät besorgt. Damit konnten die Flugblätter der Weißen Rose gedruckt und verbreitet werden. Er hat auch Geld gestiftet und Briefumschläge besorgt. Mit Hans Scholl und Alexander Schmorell hat er Freiheitsparolen wie „Nieder mit Hitler“ und „Freiheit“ an die Gebäude der Münchner Innenstadt gepinselt. Er war auch an der Herstellung und Verbreitung der letzten Flug-

blätter beteiligt. Das Risiko und die Gefahr, entdeckt zu werden, waren sehr groß und er hat seine Zivilcourage ja auch mit dem Leben bezahlt.

In einem Zeitraum von acht Monaten hat er vierzig Bücher gelesen. Romano Guardini, Ernst Wichert, Werner Bergengruen, Josef Pieper, Reinhold Schneider haben ihn beeinflusst. Seine Tagebücher zeigen eine intensive Beschäftigung mit Religion und Philosophie. Bibelarbeit und Liturgie gehörten zu Grafs alltäglichem Leben, er suchte regelmäßig Gespräche über Literatur. Rilke, Hölderlin und Dostojewski las er gern. Er interessierte sich auch für die russische Sprache, Literatur und Kultur. Er war ein Deutscher, der mit den Russen gelitten hat.

Am 18. Februar 1943 um Mitternacht wurde Graf von der Gestapo in seiner Wohnung in der Mandlstr. 28 in München-Schwabing verhaftet. Eine Gedenktafel an diesem Haus erinnert an ihn. Die Prozesse gegen die Mitglieder der Weißen Rose fanden vor dem Volksgerichtshof in München statt. Am 19. April 1943 wurde Graf zum Tode verurteilt. Im Gegensatz zu den anderen Mitgliedern der Weißen Rose starb er einen einsamen lang erwarteten Tod. Acht Monate dauerte das Warten in der Todeszelle, weil er bei den Vernehmungen keine Namen preisgegeben hat. Das bewahrte viele seiner Freunde vor dem Zugriff der Gestapo. Er hat seine Mitkämpfer geschont.

Am 12. Oktober 1943 hat Graf seiner jüngeren Schwester Anneliese einen Abschiedsbrief auf kleinen Zettelchen hinterlassen, die er dem Seelsorger Kaplan Heinrich Speer im Gefängnis diktiert hat. Er betonte: „Du weißt, dass ich nicht leichtsinnig gehandelt habe, sondern dass ich aus tiefster Sorge und im Bewusstsein um den Ernst der Lage gehandelt habe.“ Und: „Für uns ist der Tod nicht das

Ende, sondern der Anfang wahren Lebens und ich sterbe im Vertrauen auf Gottes Willen und Fürsorge. Denke beim Anhören der Arie aus Händels Messias: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. .... Mein Lieblingspsalm war Psalm 90 und dieses herrliche Gebet lasse ich in Deinen Händen zurück, dass Du beim Beten dieses Psalms immer wieder an mich denken wollest.“

Am 12. Oktober 2003 wurde der Widerstandskämpfer Willi Graf zum Ehrenbürger der Stadt Saarbrücken ernannt. Dort befindet sich auf dem Alten Friedhof St. Johann seine Ehrengrabstätte. Jedes Jahr wird dort an seinem Todestag ein Kranz mit weißen Rosen niedergelegt. Die Landeshauptstadt Saarbrücken pflegt sein Grab. Eine Büste – finanziert durch Spenden – und ein Portrait erinnern an ihn. Zahlreiche Schulen, eine Straße, ein Wohnheim und viele Preise sind nach Willi Graf benannt. Er blieb seinem Glauben bis zuletzt treu. Am 12. Oktober 2018 jährte sich zum 75. Mal der Tag seiner Hinrichtung. Anlässlich seines 75. Todestages und seines 100. Geburtstages widmet die Landeshauptstadt Saarbrücken Willi Graf ein Gedenkjahr, an dem sich zahlreiche Institutionen beteiligen. So zum Beispiel die katholische Kirchengemeinde St. Johann, das Dekanat Saarbrücken, die Willi-Graf-Schulen, die Kirche der Jugend eli.ja, das Cafe Exodus für Jugendkultur und weitere Institutionen. Willi Graf hat 1942 in sein Tagebuch geschrieben, dass er sich immer allein fühlte. Oftmals hat er das Wort „Unruhe“ erwähnt. Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod war Graf wichtig. Möge er endlich und ewig in Frieden ruhen. Der heilige Papst Johannes Paul II. hat ihn unter die Märtyrer des 20. Jahrhunderts gezählt. Jetzt ist Willi Graf sicher nicht mehr allein, er ist ein moralisches Vorbild für uns alle. □



*Dr. Monika Born:*

## **Welt der Sünde – Welt der Gnade**

*„Tagebuch eines Landpfarrers“ von Georges Bernanos*

**E**s geht mir nicht in erster Linie darum, Ihnen einen wichtigen christlichen Roman vorzustellen, sondern darum zu zeigen, dass auch ein literarisches Werk zum theologischen Thema dieser Tagung einen Beitrag zu leisten vermag. Zunächst aber werde ich in die Welt des Landpfarrers einführen und die Eigenart dieses Romans zu charakterisieren versuchen. Denn nur so wird der besondere Akzent verständlich, unter dem ich den Roman betrachte: Welt der Sünde – Welt der Gnade.

### **1. Die Welt des jungen Pfarrers**

Es ist seine erste Pfarrstelle. Ihm sind die Gemeinde von Ambricourt (ein fiktiver Ort) und zwei Gemeinden in Nachbardörfern anvertraut, gelegen im nordfranzösischen Artois, einer eher armen Gegend.

Schon der erste Satz in seinem Tagebuch macht klar, dass der Pfarrer seine Gemeinde innerlich angenommen hat: „Meine Pfarrei ...“ An späterer Stelle schreibt er: „Meine Pfarrei! Das ist ein Wort, das man nicht aussprechen kann ..., ohne dass in einem die Liebe auflodert.“ (47) Zu

dieser seiner Welt gehört auch das Schloss mit der gräflichen Familie, von deren Wohlwollen der Pfarrer und seine Gemeinde abhängig sind. Arme Dorfbevölkerung und Adel – zwei Welten? Von außen betrachtet – ja; von den existenziellen Abgründen her – eine Welt.

Wie nebenbei erfährt der Leser aus seinem Tagebuch, dass der Pfarrer 29 Jahre alt ist (247). Sein Name wird nie genannt – in all den Gesprächen nicht, die er aufzeichnet.

In diese seine Welt der Sorge um das Heil der Menschen bringt der Pfarrer die Welt seiner Herkunft mit. Er kommt aus sehr armen Verhältnissen, aus der Welt der Hilfsarbeiter, Handlanger und Mägde, aus der Welt jener Elenden, die längst den Sinn für Eigentum verloren haben. Schlimmer noch: Er kann wie alle diese über Generationen Armen nicht gut Anordnungen geben (51), was er als Pfarrer doch oft müsste.

Seinen Vater hat er früh verloren und war als Zwölfjähriger bei einer Tante untergebracht, die ein Wirtshaus betrieb. Hier hat er Erfahrungen mit allen möglichen Lastern machen müssen (133 f.). Sein Glück war ein Lehrer, der ihm Bücher zu lesen gab (67). Er war ein guter Schüler.

Selbstkritisch vermerkt er: ein „allzu hervorragender Schüler“ (213). Vielleicht erträgt er deshalb die Vorhaltungen seiner Vorgesetzten nicht gut? Er ist kein mittelmäßiger Priester und weiß, dass seine Mitbrüder kaum gebildeter sind als er selbst. Und sie alle sind arm wie er selbst (51), aber wohl tüchtiger.

Weil er aus der Welt des Elends kommt, muss er traurig feststellen, dass er niemals jung war, „weil ich es nicht wagte“. Vor lauter Arbeit sei er stets ganz benommen gewesen, während die anderen das Leben genossen haben. Er hätte sein Herz öffnen sollen? Das konnte er nicht, weil er seine Herkunft „aus Armut und Schmach“ vor den anderen verbergen wollte (233).

### **2. Der Roman in seiner Eigenart**

Georges Bernanos (1888-1948) war einer der Hauptvertreter des *Renouveau catholique*, einer katholischen Erneuerungsbewegung in Frankreich, die vor Augen führt, „wie der Katholizismus als kulturelle Sphäre der Kirche vermittelnd (zur Welt, M.B.) wirksam zu sein vermag, ohne die Grundlagen des Glaubens zu ver-



lassen“ (NK 9). Diese Grundhaltung prägt auch das „Tagebuch“, vor allem darin, dass hier sowohl die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen bezeugt wird als auch die bereits vollzogene Erlösung (Neumann 12).

Der Roman ist 1936 in Frankreich erschienen und 1943 erstmals in deutscher Übersetzung von Jakob Hegner. Seit 2015 liegt er in der Neuübersetzung von Veit Neumann vor.

Bernanos hat seinen Roman über den jungen Landpfarrer konsequent in die Form eines Tagebuchs gebracht – bis auf den Brief, in dem der ehemalige Priester und Freund aus Seminarzeiten über den Tod des Pfarrers schreibt. Die Tagebuchform ermöglicht es Bernanos, aus der Sicht seines Protagonisten äußere Geschehnisse, Gespräche und dramatische Ereignisse darzustellen, die der Pfarrer aus der Erinnerung aufzeichnet; vor allem aber sein geistliches Leben offenzulegen: von Gedankensplittern bis zu Essays theologischer und philosophischer Art; sodann das ganze Spektrum an Gefühlen – Ängsten, Zweifeln, Hoffnungen und Freuden; schließlich ganz zentral seine Zwiegespräche mit Gott, in denen er alles, was ihn bewegt, gerade auch die Sorgen um die Menschen seiner Gemeinde, vor Gott trägt und Rechenschaft ablegt (s. die ausführliche Analyse von Neumann, 300-303). So wird das Tagebuch zu einem „Instrument des geistlichen Lebens“ (303). Folglich sind im „Tagebuch“ verschiedene literarische Darstellungsformen realisiert. Der Leser darf nicht erwarten, dass ihm – wie im klassischen Roman – eine durchgängige Handlung geboten wird. Der moderne Roman ist auch Spiegelbild einer vielfach zerrissenen Welt. Darum ist eine ei-

gentliche Inhaltsangabe kaum möglich, wie schon Leo Scheffczyk in einem Vortragsmanuskript (um 1950) konstatiert (NK 156).

Aus diesem Manuskript (NK 137-159) möchte ich Scheffczyks Forderungen an einen christlichen Roman zitieren, die er im „Tagebuch“ verwirklicht sieht: „Entscheidend ist allein, dass der Dichter die Welt, die er beschreibt, von der Ewigkeit her versteht, dass er sie mit der Erlösungstat Christi zusammenhält, dass er das Menschenleben als ein Geheimnis der Gnade und der göttlichen Führung begreift. Der christliche Roman hat deshalb keine geringere Aufgabe, als das Geheimnis der menschlichen Existenz in ihrer Spannung zwischen Himmlischem und Irdischem, zwischen Gnade und Sünde mit dichterischen Mitteln darzustellen und uns den Sinn unseres zeitlichen Daseins auf dem Hintergrund der ewigen Wahrheiten zu erschließen.“ (NK 141)

### 3. Welt der Sünde – Welt der Gnade

#### 3.1 Unterscheidungen

An einem zentralen Punkt des Romans lässt Bernanos den Pfarrer in sein Tagebuch schreiben: „Die Welt der Sünde steht der Welt der Gnade gegenüber ... Es gibt die Gemeinschaft der Heiligen und es gibt auch die Gemeinschaft der Sünder ...“ (147). In dieser Aussage erscheinen die Welt der Sünde und die Welt der Gnade wie Gegenpole. Im Versuch

#### GEORGES BERNANOS LEBEN UND WERK



1888 geboren in Paris; Jugend im Artois Soldat im Ersten Weltkrieg; aktiver Monarchist

seit 1926 Schriftsteller; einer der Hauptvertreter des *Renouveau catholique* verheiratet, sechs Kinder

1926 *Die Sonne Satans*

1934-37 auf Mallorca; gegen Hitler, gegen die nationalspanischen Faschisten (Kampfschriften)

1936 *Tagebuch eines Landpfarrers*

1937 *Die neue Geschichte der Mouchette*

1938 *Die großen Friedhöfe unter dem Mond*

1938-45 Exil in Paraguay und Brasilien; gegen das Vichy-Regime, pro Resistance (de Gaulle) Essays und Aufrufe zum Widerstand

1943 *Die tote Gemeinde*

1945 zurück nach Frankreich; baldiger Aufbruch nach Tunesien

1948 *Die begnadete Angst* (Drehbuch zu „Die Letzte am Schafott“ von Gertrud von le Fort)

1948 gestorben bei Paris



einer systematischen Ordnung kann man im „Tagebuch“ durchaus Belege für ein solches Gegeneinander finden. Aber tatsächlich berühren sich beide Welten – vor allem durch die Gestalt des Priesters, der den Kampf gegen die „Welt der Sünde“ führt und sie immer wieder für die Gnade zu öffnen vermag. Andererseits ist der Priester selbst durchaus angefochten und in Versuchung, in Sünde zu fallen, vor allem in die Sünde der Verzweiflung. Ist er aber auch in Gefahr, sich der „Welt der Sünde“ anzugleichen?

Es scheint mir notwendig, Klarheit darüber zu gewinnen, wie sich diese beiden „Welten“ zueinander verhalten und was genau sie kennzeichnet. Dabei ist mir eine Unterscheidung hilfreich, die Josef Pieper trifft, die Unterscheidung zwischen „profan“ und „heilig“. Profan – so sagt er – sei das ausdrücklich Unheilige, die „Welt“ als Perversion der Schöpfung, die menschliche Gesellschaft, sofern sie sich von Gott wendet (JP 38), die nichts als „weltliche Welt“ ohne Bezug zum Heiligen (JP 67). Aber man dürfe das Heilige und das Profane nicht wie einander gegenüberstehende heterogene Welten begreifen, sondern wie eine Entgegensetzung innerhalb einer beide Glieder umfas-

senden Gemeinsamkeit: der Welt als von Schöpfung wegen gut (JP 48).

Entsprechend sieht auch Leo Scheffczyk den Christen in den Romanen von Bernanos als „Bürger zweier Welten. In dieser Spannung könne und müsse er sein Heil wirken (NK 142 f.). Und nochmals direkt zu Bernanos: „Das Zentralgeheimnis, um das seine Gedanken und Gestalten unablässig kreisen, ist das Wirken von Sünde und Gnade, von Gott und Teufel in der Welt.“ (NK 151)

Somit gilt: Die Welt der Sünde lässt sich von der Welt der Gnade unterscheiden, aber sie bilden eine Einheit in der Gesamtwirklichkeit. Der „weltlichen Welt“ in der Gottesferne darf sich der Christ nicht angleichen, wenn er ihr nicht verfallen will. Was Paulus fordert – sich selbst als lebendiges und heiliges Opfer Gott darzubringen, sich zu wandeln und sein Denken zu erneuern, um prüfen und erkennen zu können, was der Wille Gottes ist, was gut und vollkommen ist (Röm 12, 1 f.) – das lässt sich beispielhaft an dem jungen Landpfarrer ablesen. Er gleicht sich in keiner Weise der „Welt der Sünde“ an – in keinen Versuchungen und Schwierigkeiten, die er zu bestehen hat. Das gilt es zu belegen.

### 3.2 Erfahrungen in der „Welt der Sünde“

Schon bei den ersten Tagebucheinträgen wird klar, dass der Pfarrer weiß, wie es um seine Gemeinde bestellt ist: „Arg zu schaffen macht meiner Pfarrei der Stumpfsinn ... Vor unseren Augen versinken sie darin, und wir haben dem nichts entgegenzusetzen. Eines Tages werden wir uns der Ansteckung damit nicht mehr erwehren können“ (23). Dreierlei möchte ich an diesem Zitat zu klären versuchen.

1. Der Pfarrer erfährt schmerzhaft den Stumpfsinn der Menschen gegenüber der eigenen Situation; ihren Mangel an Empathie füreinander und ihm selbst gegenüber. Sie stehen zu Gott, zur Kirche, überhaupt zu allem Geistig-Geistlichen in völliger Gleichgültigkeit, ganz in ihrem Alltag und in ihrem Egoismus verfangen, allenfalls interessiert an derben Vergnügungen und ihrem Vorteil. Was – so fragt sich der Pfarrer – können da wir Priester ausrichten, „die wir es nun ein- für allemal auf uns genommen haben, die erschreckende Gegenwart des Göttlichen in jedem Augenblick unseres armen Lebens zu ertragen?“ (27).



*Trägheit zerstört die Kraft, langer Müßiggang zerstört die Muskeln. Die sieben Laster- Tod- oder Hauptsünden – Hochmut, Neid, Unmäßigkeit, Geiz, Wollust, Zorn und Trägheit bedrohen jeden Menschen in seiner gesamten Existenz.*



2. Hat der Priester diesem Stumpfsinn tatsächlich nichts entgegenzusetzen, wie er meint? Doch, er hat: ganz natürliche Mittel wie zahllose Gespräche mit den Menschen als Versuche, ihnen näher zu kommen und sie zur Besinnung zu bringen; dann Besuche bei allen Familien in seinem ersten Jahr – gleichsam Totaleinsatz für seine Gemeinde. Seine Mitbrüder schütteln darüber den Kopf. Er aber hat seine „Besuchsliste“ abgearbeitet, als er nach diesem einen Jahr Ambricourt verlassen muss. Neben solchen natürlichen Mitteln setzt der Pfarrer ausdrücklich geistliche ein: die Fürbitte für seine Gemeinde in der täglichen hl. Messe und in seinem beständigen Gebet; die Übernahme stellvertretenden Sühneleidens in der Nachfolge des leidenden Christus – kurz: Er leistet geistlichen Widerstand im Vertrauen auf Gottes Gnade.

3. Er fürchtet die Ansteckung durch den Stumpfsinn der Menschen um sich herum, was im Grunde nichts anderes bedeutet als Angleichung an die „Welt der Sünde“. Wird er sich dessen, wie er meint, schließlich nicht mehr erwehren können?

Sein Tagebuch ist Zeugnis auch für die inneren Kämpfe, die er durch-

zufechten hat. Und wo er meint zu unterliegen, da hat er in Wirklichkeit den Kampf bestanden, ohne dass ihm dies bewusst würde. Ein paar Anmerkungen zu seinem Tagebuch: Er nimmt sich vor, 12 Monate ein Tagebuch zu führen, immer morgens und abends, und alles ungefiltert festzuhalten. Danach will er das Tagebuch vernichten. In vielen Krisensituationen will er aufgeben und führt es doch weiter (sogar in Gedanken an einen möglichen Leser, dem es nützlich sein könnte, 121 f., 169); immer wieder reißt er Seiten heraus, macht Sätze unkenntlich. Aber letztlich wird ihm das Tagebuch so wichtig, dass er es auf seine letzte Reise mitnimmt und noch an seinem Sterbetag Eintragungen macht, die eines Heiligen würdig sind. Da ist der Kampf beendet. Auch das Tagebuch ist Teil seines geistlichen Kampfes und schließlich Zeuge eines Sieges – zwar nicht im Sinn von Erfolg und Anerkennung, wohl aber von Aussöhnung und demütiger Liebe.

### 3.3 Versagen und Ablehnung

Dem Pfarrer, der seine Gemeinde so sehr liebt, bringen die Menschen seiner Umgebung Misstrauen und

Verachtung entgegen; er wird belogen und betrogen, und sie verbreiten üble Nachrede über ihn. Nicht anders ergeht es ihm mit den Kindern, die doch wohl noch nicht angesteckt sein sollten vom Stumpfsinn der Erwachsenen. Sie sollten ihm, dessen Herz vor Zärtlichkeit zerspringt, wenn er ihre Stimmen hört, „trostreiche Erfahrungen“ ermöglichen – im Katechismus-Unterricht und bei der sorgfältigen Vorbereitung auf die Frühkommunion. Der Pfarrer muss erkennen, dass dies illusionäre Erwartungen waren (111). Stattdessen entdeckt er in ihren Augen Tücke und Verlogenheit. Sie scheinen in ständiger Bereitschaft, ihn zu verlachen und zu hintergehen. Immer wieder spürt er den Widerwillen der Kinder gegen seine von Liebe zu Christus erfüllten Worte – und verstummt (45). Fragt er bei den Kinderbeichten behutsam nach, empfindet er bald Abscheu vor dem „Tierischen“, das dann an die Oberfläche kommt (90).

Ein wenig Hoffnung machte ihm Séraphita, die ihm mit reinem Blick und aufmerksamem Wesen leider – ein großer Fehler! – zur Vorzugsschülerin wurde. Sie enttäuscht ihn auf geradezu teuflische Weise, macht ihn im Komplott mit ihren Freundinnen

*Kein Stoltzer liebet Gott, Gott hasset alle Prahler und will durchaus kein Hertz, das immer schnarcht und trotzt. Er wohnt im niedern gern, ihm düncket nichts nicht kahler, als wann ein hoher Sinn aus hohen Augen glotzt.*

*übersetzt v. Georg Engelhard von Loehneisen 1724*

*nemo superbos amat nec amatur ab illis, vult humiles deus ac mites habitatque libenter mansuetos animos procul ambitione remotos.*  
*Marcellus Palingenius Stellatus (1605), Zodiacus vitae IX 901-903*





zum Gespött. Das Fazit des Pfarrers: „Die Mönche leiden für die Seelen, unsereiner leidet durch sie.“ (46)

Woher kommt die feindselige Haltung der Menschen? Was der Pfarrer selbst weiß: Er ist ungeschickt, linkisch, schüchtern, hat von allem Praktischen keine Ahnung, schon gar nicht von finanziellen Dingen. Das macht ihn in den Augen der Dorfbevölkerung verächtlich. Den entscheidenden Punkt trifft er selbst: Er ist kein „Herr über diese Pfarrei“, was die Leute doch erwarten, nämlich große Autorität. Stattdessen zeigt er sich als der, der er ist – „ein unglücklicher Bettler“ (149).

Zu dieser Ablehnung trägt auch sein Äußeres bei – seine vielfach geflickte Soutane, seine groben alten Schuhe, der weite Mantel (202). „Du bist eine komische Gestalt“ (103) muss er sich vom Pfarrer von Torcy sagen lassen, der ihm – wenn auch streng – doch wohlgesonnen ist, sein väterlicher geistlicher Freund. Im Grunde werfen ihm alle seine Armut vor, denn den Umhang z.B. hat ihm seine Tante geschenkt. Er könnte sich einen ordentlichen Mantel nicht leis-

ten. Zwischen den Zeilen kann man lesen, dass er sein Geld an Bedürftige verschenkt, wenn er denn welches hat.

Schlimm sind die Gerüchte, die über ihn im Umlauf sind, vor allem verbreitet von Frau Pégriot, die ihm von der Gräfin als Haushälterin verordnet war (wie es sich für einen „Pfarrherrn“ gehören würde). Der Pfarrer hat sie weggeschickt, damit sie nicht seine vielfach geflickte Wäsche und sein karges Essen zu Gesicht bekommt. Aber da ist es längst passiert: Alle wissen, dass sich der Pfarrer nur von billigem Wein und trockenem Brot ernährt. Er ist ja wohl ein Säufer ... Was sie nicht wissen: Ihr Pfarrer leidet unter schrecklichen Magenbeschwerden und hat herausgefunden, dass Wein und Brot das einzige sind, das er verträgt. Und der Pfarrer klagt nicht, erklärt nichts, verteidigt sich nicht. Seinem Tagebuch und somit Gott vertraut er sich immer wieder an, wenn er unter unerträglichen Schmerzen leidet. Dann möchte er sich auf den Boden werfen und sich dort stöhnend hin und her wälzen. „Gott allein weiß, was ich

auszuhalten habe.“ An den Rand hat er geschrieben: „Aber weiß er das?“ und diesen Satz wieder gestrichen (154). Das sagt viel über seine auch geistliche Qual.

Das schrecklichste Urteil über den Pfarrer fällt der Graf: „Ihr Charakter wie auch Ihre Gepflogenheiten erscheinen mir gefährlich für die Pfarrei“ (197). Er betreibt die Abberufung des Pfarrers. Dieser ist im Innersten erschüttert.

Zum Thema „Welt der Sünde - Welt der Gnade“ zwei Beispiele:

1. Sein alter Mesner sollte wohl der Welt der Gnade nahe sein. Er ist es nicht, hält nichts von Bekehrungen, um die sich der Pfarrer müht, glaubt nicht an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Der Pfarrer notiert: „Ich war vor Kälte starr, mit einem Mal verließ mich der Mut“ (197-199).

2. Séraphita, das Mädchen, das den Pfarrer so enttäuscht hat, scheint bereits ganz der Welt der Sünde anzugehören. Als der Pfarrer auf einem nächtlichen Heimweg mehrfach zusammengebrochen ist und Blutstürze erlitten hat, ist es dieses Mädchen,

*»Verschiedene Kirchenväter haben in der Gestalt des Barmherzigen Samariters Jesus selbst gesehen und den Mann, der den Räubern in die Hände gefallen war, mit Adam identifiziert, mit der durch die eigene Sünde verlorenen und verletzten Menschheit. Jesus ist der Sohn Gottes, er ist derjenige, der die Liebe des Vaters, die treue, ewige, schranken- und grenzenlose Liebe gegenwärtig werden lässt. Aber Jesus ist auch derjenige, der sich seines „göttlichen Gewandes“ „entäußert“, der sich von seinem „Gottsein“ aus erniedrigt, um das Leben eines Menschen anzunehmen (vgl. Phil 2,6-8) ... Er hält nicht daran fest, Gott gleich zu sein, wie Gott zu sein (vgl. Phil 2,6), sondern beugt sich voll Erbarmen über den Abgrund menschlichen Leidens, um das Öl des Trostes und den Wein der Hoffnung darüber auszugießen.«*

*Benedikt XVI.*





das ihn findet, Wasser holt und ihn von Schmutz und Blut notdürftig reinigt. Schließlich legt sie behutsam ihre Hand in seine Hand und führt ihn bis zum Ende des holprigen Weges. Sie sagt dem Pfarrer, sie habe gerade in dieser Nacht von ihm geträumt. Er habe genauso traurig ausgesehen wie jetzt auch. Da sei sie weinend aufgewacht (216-220).

So einfach ist das also nicht mit dem Gegeneinander der Welten von Sünde und Gnade.

Noch etwas zur „Entlastung“ des Pfarrers: Er mag keine große Autorität ausstrahlen und im Alltag nicht resolut auftreten, aber wenn es um das Heil der Seelen geht, ringt er mit unerbittlicher Härte – so bei der Grafentochter Chantal, so bei ihrer Mutter, der Gräfin. Diese schreibt nach ihrer Bekehrung wohl das Schönste über ihn. Er sei ein Kind. „Der liebe Gott möge Sie immer als ein solches erhalten!“ (178).

Gleicht er sich dieser Welt an? Nein, er kämpft gegen sie, sofern sie „Welt der Sünde“ ist. Das wird eindrucksvoll klar im wohl dramatischsten Teil des „Tagebuchs“ – im

Ringens um das Seelenheil der Gräfin. Das ist ein Kampf um ewiges Leben gegen ewigen Tod.

### 3.4 Ringen um das Heil einer Seele: aus der „Welt der Sünde“ in die „Welt der Gnade“

Es ist ausgeschlossen, in diesem Zusammenhang die Dramatik des Ringens um das Heil der Gräfin zu schildern. Nach außen hin hat sie sich in einem Scheinfrieden eingerichtet. Der Pfarrer aber drängt sie, den tiefen Hass einzugestehen, der sie gegen Mann und Tochter erfüllt. „Alle Verwirrung“ – so der Pfarrer zur Gräfin – „geht von ein und demselben Vater aus, und das ist der Vater der Lüge“ (156). Sie muss aufhören, sich und andere zu belügen, und in die „Ordnung der Liebe“ zurückkehren. „Nicht mehr zu lieben, Frau Gräfin, das ist die Hölle“ (169). Darüber kann sie nur „grausam und böseartig“ lachen und fragt den Pfarrer, ob er etwa in ihrem Herzen lesen könne. Ja, das glaubt er schon! Er hält ihren

wüsten Lästerungen stand und betet unablässig. Auf dem Höhepunkt des Kampfes um ihre Seele, als auch ihre Auflehnung gegen Gott deutlich ausgesprochen wird, kommt dem Pfarrer wieder „die Gabe des Gebetes“ zu, wohl jetzt in dem Sinn, dass er deutlich die Nähe Gottes spürt, die er lange beim Beten entbehrt hat, und ihm geisterfüllte Worte eingegeben werden (173). Schließlich beschwört er die Gräfin, ihm die einzelnen Vaterunser-Bitten nachzusprechen; und nach ihrem Schuldbekenntnis („Ich habe Gott beleidigt, ich musste ihn hassen“ 176) drängt der Pfarrer sie, Gott ihr Leben zu übergeben. „Geben sie alles.“ Da wirft sie das Medaillon mit der Haarlocke ihres früh verstorbenen Sohnes ins Feuer. Seit dessen Tod war sie von Hass besessen. Nun befreit sie sich davon mit der Trennung von dem Medaillon, und der Bann des Bösen ist gebrochen. Der Priester ruft nun Gottes Frieden auf die Gräfin herab und segnet sie. Er spürt, dass dieser Friede auch auf ihn selbst herabgekommen ist (177).

Am Abend wird ihm ein Brief der Gräfin übergeben, zusammen

*Lk 7,36-38: Jesus ging in das Haus eines Pharisäers, der ihn zum Essen eingeladen hatte, und legte sich zu Tisch. Als nun eine Sünderin, die in der Stadt lebte, erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers bei Tisch war, kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran. Dabei weinte sie und ihre Tränen fielen auf seine Füße. Sie trocknete seine Füße mit ihrem Haar, küsste sie und salbte sie mit dem Öl.“*

*Nach einer Legende wurde Maria Magdalena zusammen mit ihrer Schwester Martha und dem Bruder Lazarus, mit der Dienerin Martilla, mit dem hl. Maximinus und dem blinden Zedonius von Ungläubigen in ein steuerloses Schiff gesetzt, damit sie untergehen sollten. Dieses fuhr über das Mittelmeer nach Marseille (Marseille). Dort begann sie zu predigen.*







mit dem jetzt leeren Medaillon. Sie schreibt: „Alles ist gut. Seit elf Jahren habe ich zu jeder Stunde willentlich gegen die Hoffnung gesündigt.“ Nun sei ihr die Hoffnung wiedergegeben. Und sie dankt dem Pfarrer für den Frieden, den sie wunderbar und unauslöschlich durch ihn empfangen habe (179). In der folgenden Nacht stirbt die Gräfin. Dadurch gerät der Pfarrer in große seelische Not, bis er schließlich erkennt, dass er nichts bereuen muss. Hat er denn überhaupt eine echte Rolle gespielt bei der Wiederversöhnung dieser Seele mit Gott? Brauchte der Herr nicht einfach einen Zeugen und hat zufällig ihn auserwählt? (183 f.) In seiner Demut sieht er sich als armseligen kleinen Priester, der aber doch vor dieser Frau erfahren durfte, was „geistliche Vaterschaft“ ist (184). Es ist sicher, dass Gott genau diesen Pfarrer brauchte, der so mutig und beharrlich um das Heil der Gräfin gerungen hat, um ihr die Gnade der Bekehrung schenken zu können. Aus der „Welt der Sünde“ ist sie hinübergetreten in die „Welt der Gnade“ (s. Bonk, NK 379-394).

### 3.5 Sein Ort im Evangelium: der Ölberg – Die Passion des Landpfarrers und sein Abschied von dieser Welt

Es ist sein geistlicher Vater, der den jungen Pfarrer anregt, über seinen Platz im Evangelium nachzudenken, und dieser weiß sofort: „Es ist wahr, dass ich mich seit jeher auf dem Ölberg befinde, ... dass mich nichts von dem Ort wegbringen kann, der mir seit aller Ewigkeit erwählt war, dass ich Gefangener der heiligen Agonie war“ (204). Er sieht in dieser Erkenntnis eine Gnade Gottes und nimmt seine Ölberg-Situation an, zu der die Missachtung durch andere gehört, die Versuchung zur Traurigkeit der Seele, die geistliche Nacht, seine Schmerzen, Schlaflosigkeit und Ekel (199). Analog der Passion Christi erleidet er seine drei Stürze mit hohem Blutverlust, mit Ohnmacht und unerträglichen Schmerzen, mit Gebeten voll Traumbildern von der Madonna mit dem Kind und tiefer Traurigkeit

(216-220). Später kommt die Todesangst hinzu (230).

Aber inmitten aller Ölberg-Erfahrung schenkt Gott seinem Priester noch eine besondere Gnade: In dem Neffen der Grafenfamilie findet er eine verwandte Seele und erfährt das selige Glück, jung sein zu dürfen, sich mit seiner Jugend aussöhnen zu können. Er darf auf dem Motorrad des jungen Grafen mitfahren und genießt die schnelle Fahrt in vollen Zügen. Die Motorengeräusche erscheinen ihm „wie ein lichtreicher Gesang“ (232-246). In sein Tagebuch trägt der Pfarrer ein: „Gott erfüllt mich mit so vielen und so unerwarteten, so merkwürdigen Gnaden! Ich gehe über vor Vertrauen und Frieden“ (248).

Für unser Thema wichtig ist die Frage, mit welchem Blick auf die Welt der Pfarrer in den Tod geht. Er reist nach Lille, um einen Arzt aufzusuchen. Dieser Dr. Laville ist ungläubig, ein Zyniker und selbst ein Leidender, der das Leben nur noch mit Morphium aushält. Aber er spürt nach einem langen Gespräch mit dem Priester, dass er ihm – entgegen



*Mt 26,36-46: Er betete: Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst. Wieder ging er weg, zum zweiten Mal, und betete: Mein Vater, wenn dieser Kelch an mir nicht vorbegehen kann, ohne dass ich ihn trinke, geschehe dein Wille. Als er zurückkam, fand er sie wieder schlafend, denn die Augen waren ihnen zugefallen. Und er ließ sie, ging wieder weg und betete zum dritten Mal mit den gleichen Worten. Danach kehrte er zu den Jüngern zurück und sagte zu ihnen: Schlaft ihr immer noch und ruht euch aus? Siehe, die Stunde ist gekommen und der Menschensohn wird in die Hände von Sündern ausgeliefert. Steht auf, wir wollen gehen! Siehe, der mich ausliefert, ist da.*

seiner Gewohnheit – die Wahrheit sagen muss (266). Er habe Magenkrebs im Endstadium. Diese Diagnose trifft den Pfarrer hart – einerseits. Andererseits entsteht in ihm ein Bild von dieser Welt, das lichtreich ist. Hat er diese Welt so sehr geliebt, die frühen Morgen, die Abende und die Wege voller Spuren von Menschen? Es ist also die Welt der Schöpfung und der Gnade, die er immer geliebt hat – und nun verlassen soll. Er weint wie Sterbende weinen. Es sind Tränen der Liebe: „Ich war ein Armseliger, der liebt, ohne dass er es zu sagen wagt“ (270).

Sein letztes irdisches Ziel ist die elende Wohnung seines ehemaligen Priesterfreundes, der sein Priesteramt aufgegeben hat, als Vertreter arbeitet und mit einer Putzfrau zusammenlebt. In sein Tagebuch trägt er ein: „Mein Tod ist da.“ Und: „Lieber Gott, mit bereitwilligem Herzen gebe ich dir alles“ (273). Es ist genau das, was er von der Gräfin verlangt hat. Obwohl er spürt, dass er dem Tod sehr nah ist, bleibt er empfänglich für die Not der anderen: die

des abgefallenen Priesters und seiner Lebensgefährtin.

Die letzte Nacht verbringt der Pfarrer in einer erbärmlichen kleinen Stube und notiert seine Gedanken: wie er die Seelen immer geliebt hat, dass der Kampf nun ein Ende hat. Dies erfüllt ihn mit „Stille und Frieden“ (285). Am frühen Morgen notiert er, dass er den Rosenkranz gebetet hat und ihn nun eine unüberwindliche Müdigkeit erfüllt. „Was einst in mir gelitten hat, das gibt es nicht mehr.“ Er ist mit sich selbst ausgesöhnt. „Die Gnade liegt im Sich-vergessen.“ Und „die Gnade aller Gnaden“ liege darin, sich selbst als leidendes Glied des Leibes Christi demütig zu lieben (288).

So endet das Tagebuch. Es schließt sich der Brief seines ehemaligen Mitbruders an den Pfarrer von Torcy an – über den Tod des Landpfarrers. Er hat ihn bewusstlos gefunden und nach einem Arzt und einem Priester geschickt – vergeblich. Der Pfarrer hat noch einmal das Bewusstsein erlangt, um seinen Rosenkranz und um die Absolution gebeten. Sein von großer Angst geprägtes Gesicht

sei danach ruhiger geworden. Seine letzten Worte – leise und doch sehr klar gesprochen – seien gewesen: „Alles ist Gnade.“ Sehr bald darauf sei er gestorben (290). Bernanos hat somit seinem Landpfarrer Worte der hl. Therese von Lisieux in den Mund gelegt, die er sehr verehrt hat, und zugleich betont, dass dieses Priesterleben wie das des Pfarrers von Ars, für Bernanos das Ideal eines Priesters, unter der Gnade Gottes stand.

Von der „Welt der Sünde“, an die sich der Landpfarrer nie angeglichen hat, ist in seinen letzten Tagebucheinträgen nicht mehr die Rede – nur noch von Liebe und Gnade. Er hat, standhaltend im Glauben, „die Welt überwunden“ (1 Joh 5,4), indem er für die Seelen gekämpft und gesühnt hat – in der Nachfolge Christi.

## 4. Wegweisung für heute

In dem von Neumann und Kreiml herausgegebenen Band mit vielen Analysen und Interpretationen zu

*Die drei göttlichen Tugenden sind untrennbar miteinander verbunden, doch den höchsten Stellenwert nimmt die Liebe ein. An verschiedenen Stellen ist von ihnen in der Bibel im Alten und Neuen Testament die Rede:*

*„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, am größten jedoch unter ihnen ist die Liebe.“*

*(Paulus, 1 Kor 13,13)*

*„Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ (Joh 15,12-13)*







verschiedenen Aspekten des Tagebuch-Romans finden sich auch Wegweisungen für die heutige Zeit, von denen ich einige aufgreifen will.

Sehr wichtig scheinen mir die wiederholten Hinweise von Leo Scheffczyk, dass das, was der junge Landpfarrer lebt, im Grunde jedem Christen aufgegeben ist. Der Priester sei der Prototyp der christlichen Existenz. Er stünde im Kampf gegen das Böse am weitesten vorn; aber in diesen Kampf sei jeder Christ einbezogen (NK 155). Nur wer Träger der Gnade sei, könne das Elend der Sünde in der Welt lösen (NK 158).

Müssen die Christen, muss die Kirche deshalb so arm werden wie der Pfarrer und die Pfarrei von Ambricourt? Nein, das sei keine Grundbedingung – so Mödl –, um ihre erste Aufgabe erfüllen zu können: das Geheimnis der göttlichen Nähe darzustellen und zu vermitteln (NK 109 f.). Geistliche Armut aber ist nach Scheffczyk wichtig: Machtlosigkeit (NK 209) und Verzicht auf den Hochmut des Geistes, der nur getroffen werden könne durch den gewaltigen Mut der Demut (NK 158).

Der Christ und insbesondere der Priester darf – so Stichelbroeck (NK 260) – keine Rolle übernehmen oder ein Funktionär sein, der sich in Pastoralplanung und Management erschöpft, sondern soll eine besondere Nähe zu Christus leben und sich in der Nachfolge Christi zu den Menschen gesandt wissen. Wie das möglich ist, sehen wir an der konkreten Gestalt des Landpfarrers:

★ Missachtung, Ohnmacht und Spott ertragen – auch in der Übernahme von stellvertretender Sühne für das Heil der Menschen,

★ standhalten im Glauben der Kirche und mutige Zeugen sein – gegen alle Widerstände,

★ ein Leben aus der Kraft der Sakramente und des Gebetes führen, um so wahre Gottes- und Nächstenliebe verwirklichen zu können,

★ sich dem Kampf um das Heil der Menschen im Vertrauen auf Gottes Gnade stellen,

★ sich selbst immer mehr vergessen und für andere da sein,

★ die Welt als Gottes Schöpfung und die Menschen als Geschöpfe Gottes lieben, sich aber nicht der

„weltlichen Welt“, der Welt der Gottvergessenheit und des Stumpfsinns angleichen. Christen dürfen nicht der Gefahr erliegen, Knechte ihrer selbst und der öffentlichen Meinung zu werden – durch Verweltlichung. Wer sich – so wird Benedikt XVI. zitiert – an den Wandel der Moden und Meinungen anpasst, beraubt sich „der lebenswichtigen Beziehung mit der Wahrheit“ (NK 264 f.).

Es mag sein, dass uns nicht eine solche Selbsthingabe abverlangt wird, wie sie der Landpfarrer lebt. Aber jedem Christen gilt das Pauluswort, dass wir uns „als lebendiges und heiliges Opfer“ Gott darbringen sollen, dass wir uns nach dem austrecken müssen, was „gut und vollkommen“ ist. Das heißt ja wohl, in der „Welt der Gnade“ leben wollen, um selbst das ewige Heil zu erlangen und anderen zum ewigen Heil verhelfen zu können. □

*Bernanos, Georges: Tagebuch eines Landpfarrers. Aus dem Französischen übersetzt und kommentiert von Veit Neumann, Regensburg 2015.*



*Leo Scheffczyk geb. 21. Febr. 1920, gest. 8. Dez. 2005, setzte auch nach seiner Emeritierung im Jahre 1985 sein unermüdliches Schaffen fort. Er war Mitarbeiter der ersten Stunde bei der Internationalen Theologischen Sommerakademie Aigen und regelmäßiger Referent bei der Theologische Sommerakademie in Dießen. Als Mitglied diente er der Päpstlichen Marianischen Akademie, der Päpstlichen Internationalen Theologischen Akademie und dem Päpstlichen Rat für die Familie. Als theologischer Berater brachte er seine Kompetenz in der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz ein. Er wurde Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.*



Ursula Zöller:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche

### Mar Ivanios – Indiens Kardinal Newman

**Manchmal entsteht aus tiefgreifenden Differenzen doch noch etwas Gutes. Das mag für den ein oder anderen, der gerade am Zustand unserer Kirche leidet, ein kleiner Trost sein. Und manchmal gehen solche Auseinandersetzungen Jahrhunderte zurück. Für Geevarghese Panicker, den späteren Mar Ivanios, wird der „Schwur vom Schiefen Kreuz“ der markante Punkt der Auseinandersetzungen in der Kirche Indiens gewesen sein. Damals, es war das Jahr 1653, hatten sich in Cochin im heutigen Kerala Thomaschristen am Coonan-Kreuz festgebunden, weil sie sich nicht länger dem lateinischen Erzbischof von Angamaly und den Jesuiten unterordnen wollten. Die daraus folgende Spaltung in Katholiken und Autokephale wurde für die indischen Christen so schwerwiegend wie Luthers Thesenanschlag für die deutschen.**

Geevarghese Panicker wird am 8. September 1882 in Malvelikkara geboren. Seine Eltern sind wohl situierte Thomaschristen der autokephalen malankara-syrisch-orthodoxen Kirche, die nach dem „Schwur vom Schiefen Kreuz“ entstand. Mit 15 Jahren besucht der Junge die jakobitisch-orthodoxe Schule in Kottayam, 1898 erhält er die niederen Weihen. Er wird Master of Arts in Geschichte und Wirtschaftslehre, Diakon und Rektor seiner früheren Schule. Am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel 1908 wird er zum Priester geweiht. An der Universität in Kalkutta lehrt er sechs Jahre, kehrt in seine südindische Heimat zurück, gründet den Männerorden „Imitation of Christ“ und ein erstes Kloster, später auch die „Bethany-Sisters“. Am 1. Mai 1925 wird er

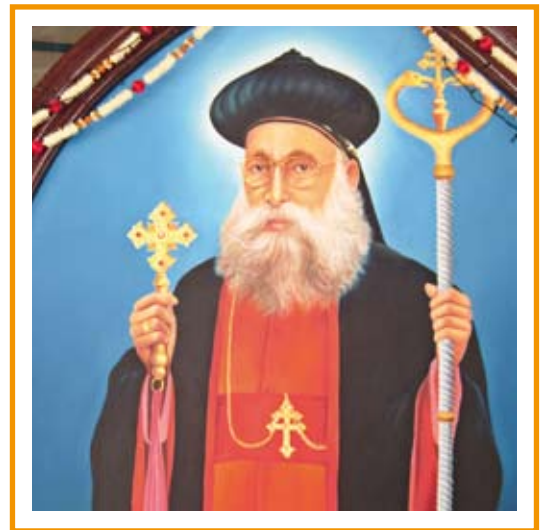
Bischof von Bethany und nennt sich von da an Mar Ivanios. Vier Jahre später ist er Metropolit.

Noch immer herrscht viel Streit unter den syro-orthodoxen Christen. Und es gibt eine Sehnsucht nach der 1653 verlorenen Einheit mit Rom. Mar Ivanios ist mit Alois Benziger, dem katholischen Bischof von Quilon, einem Kenner orientalischer Liturgien, befreundet. Durch ihn kommen Unionsverhandlungen mit Rom zustande. Am 20. September 1930 treten der Metropolit und sein Suffraganbischof Jakob Mar Theophilus in die katholische Kirche über. Bischof Benziger nimmt deren Glaubensbekenntnis in seiner Kapelle entgegen und heißt sie in der vollen Einheit der katholischen Kirche willkommen. Am nächsten Morgen findet dort die erste Messe in dem neuen syro-malankarischen Ritus statt. 1932 gründet Papst Pius XI. das syromalankarische Erzbistum Trivandrum, dessen erster Bischof Mar Ivanios wird. Er empfängt im selben Jahr in Rom das Pallium und fährt zum eucharistischen Weltkongress in Dublin, wo er G.K.Chesterton begegnet. Der nennt Mar Ivanios „Indiens Kardinal Newman“. Denn beide sind hochgebildet – Mar Ivanios ist der erste indische Geistliche der den Titel eines MA hat – und lehren an der Universität. (Mar Ivanios gründet übrigens in 22 Jahren als Erzbischof von Trivandrum 114 Schulen!) Beide – Newman und Mar Ivanios – sind Verfasser vieler geistlicher Schriften zur Erneuerung der Kirche aus Lehre und Liturgie. Beide gehen

den schweren Weg in die Einheit mit Rom und werden zu katholischen Priestern geweiht.

Als Erzbischof Ivanios am 15. Juli 1953 stirbt setzt schnell ein Strom von Pilgern zu seinem Grab in der St. Marys Kathedrale ein. Dort ist er nach jakobitischer Tradition sitzend beige setzt – aufrecht wie in seinem Leben.

Zu seinem 65. Todestag reiste Kardinal Woelki nach Trivandrum.



Er berichtet von dem Wallfahrtstag mit über 4.000 Menschen, besonders vielen jungen Leuten. Teilweise – so sagt er – sind sie fünf Tage unterwegs, sind 200 Kilometer gelaufen, oft barfuß, betend, singend.

Sie sind unterwegs zu dem, der – wie Kardinal Newman – als Ehrwürdiger Diener Gottes verehrt wird und den man wohl bald – wie den großen englischen Kardinal – als Seligen um Fürsprache in all unseren Anliegen anrufen darf. □

## Schleichendes Gift

*Wie das kollektive Bewusstsein verändert wird:*

*Beispiele zu Abtreibung, Familie, Umwelt / Antlitz und Fratze der Schöpfung*

**Fake news** kommen in Deutschland heute nicht mit lautem Getrammel daher. Es sind die leisen Töne, die unverfänglichen Worte, das Aushöhlen und Neubesetzen der Begriffe, die das Denken und damit spätere Gesetze bewirken. Über dieses schleichende Gift redet kaum jemand. Es wirkt über die Jahre und erst im Rückblick wird klar, wie weit dies Gift das kollektive Bewusstsein schon verändert hat. Die Debatte um das Werbeverbot für Abtreibung macht es deutlich. Aber auch die Selbstverständlichkeit, mit der Kleinkinder heute schon nach einem Jahr in die Krippe gebracht werden – vor zehn Jahren war es noch eine Ausnahme. Oder die aggressive Art und Weise, mit der schon Kindergarten- und Grundschul Kinder mit der sogenannten sexuellen Vielfalt traktiert werden – vor zehn Jahren undenkbar, heute werden Eltern, die sich dagegen wehren, medial und politisch verunglimpft und des Familienfaschismus verdächtigt. Es sind politisch vor allem die Grünen, deren ideologisches Denken auch die anderen Parteien erfasst hat, in gewisser Weise auch aussaugt und die solche Ideologien vorantreiben, nicht nur in Hessen. Die Vergrünung der Gesellschaft ist in vollem Gang. Die mäßige Kritik in den Medien an den Grünen beim Thema Hambacher Forst spricht für sich. Dabei hatten die Grünen in der rot-grünen Regierung Kraft für die Rodung dieses Restbestandes der Hambacher Wälder gestimmt.

Das Gift wird dem Publikum tröpfchenweise verabreicht, manchmal ganz unbewusst, immer aber über die Medien. Da tut es gut, innezuhalten und sich zu fragen: Wie machen die das, die Journalisten? Der alte Griesgram, Frauenverächter aber immerhin auch Philosoph, Arthur Schopenhauer, war sicher kein Freund von Journalisten. Die hat er mal in seiner verächtlichen Art bezeichnet als „Ta-

gelöhner des Geistes“. Nicht ganz zu unrecht. Die Frage ist freilich, wessen Geistes? Nirgendwo wird das deutlicher als in der Sprache, dem „Geistleib des Menschen“, wie Humboldt sie definierte. Sie ist für die Tagelöhner verräterisch in dem Sinne, dass Journalisten gern als neutrale, objektive Beobachter gelten und gesehen werden möchten, aber in Wirklichkeit doch den Lohn ihres Tagewerks von Ideologen oder jedenfalls Auftraggebern beziehen, die nicht immer das Gute, Schöne und vor allem Wahre im Sinn haben. Meist richten sich die Journalisten nach diesen Auftraggebern. Das muss nicht so weit gehen wie bei dem Herrn Schmock in Gustav Freytags Lustspiel die Journalisten (1854), in dem besagter Schmock, ein sprachmächtiger Vertreter seines Fachs, einem Verleger sagt: „Ich habe geschrieben links, und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung.“

Die Dinge sind heute etwas komplizierter als Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, in dem Schopenhauer und Freytag lebten. Die Deutschen lieben Definitionen und schlagen dafür öffentlich auch gerne verbale Schlachten. Man denke nur an das Wort Hetzjagd, das im Gefolge des Mordes von Chemnitz Diskussionen im Bundestag, in den sogenannten Leitmedien, von den öffentlich-rechtlichen Anstalten ganz zu schweigen, provozierte und schließlich im Streit um den Präsidenten des Verfassungsschutzes zu einer Regierungskrise führte – Vorgänge, die heute schon wieder vergessen sind, die sich aber aus diesem Definitionsstreit ergaben. Wer diese hysterische Debatte in den Medien verfolgt hat, dem fällt es schwer, von einem freien Geist in dieser Zunft zu reden. Die FAZ hat sich dafür immerhin entschuldigt und dann auch nüchterner als andere über die Krise berichtet. Man fühlte sich in

der Tat an einen Bewunderer Schopenhauers, nämlich Nietzsche erinnert, der meinte, noch hundert Jahre Zeitungen und alle Worte stinken. Er kannte freilich die Medienwelt von heute nicht, sonst hätte er statt Zeitungen vermutlich soziale Netzwerke, Medien oder schlicht Journalismus gesagt.

Schlimmer aber als die Schlachten um Definitionen mit der dazugehörigen Empörungskultur inklusive Rücktrittsforderungen, von was auch immer, ist das schleichende Gift der politisch korrekten Sprache. Genderbeispiele sind zur Genüge bekannt und in Büchern verarbeitet, zu nennen seien „Gender-Gaga“ von Birgit Kelle oder „Genug gegendert“ von Tomas Kubelik. Man kann sich gegen diese Form des kollektiven Wahnsinns auch wehren. Die Franzosen haben das getan, ganz schlicht. Der französische Premierminister meinte im Frühjahr: „Das Maskuline ist eine neutrale Form, die auch benutzt werden darf, wenn Frauen betroffen sind.“ Das war seine klare Ansage an die Verwaltung des Landes. Diese solle genderneutrale Formen vermeiden und die alten maskulinen Formen benutzen. Es war auch eine Kriegserklärung an die Genderlobby im Namen von Klarheit und Verständlichkeit, kein Rückschritt in Sachen Gleichheit der Geschlechter. Der Sturm der Entrüstung blieb übrigens aus.

Die Franzosen wollen sich das schöne Antlitz ihres Denkens nicht verzerren lassen. Für sie ist das eine Frage der Kultur und der Identität. Die dafür zuständige Instanz, die Academie Francaise wacht darüber. Schon 1984 erklärte Claude Levi-Strauss in ihrem Namen, dass das Männliche und Weibliche in der Sprache nichts zu tun habe mit der Anatomie des Körpers. Und schon Molière wusste, dass selbst die Könige der Grammatik und ihren Gesetzen gehorchten (Die

gelehrten Frauen, Akt II, 6). Ideologen aber gehorchen nur ihrer eigenen Grammatik, sie gehorchen nur einer eigenen Sprache und Wirklichkeit verzerrenden Logik. Das führt zur Fratze des Genderwahns und zur Ächtung des politischen Gegners. In Deutschland ist das generell die AfD, in deren Reihen allerdings selbst Ideologen ein großes Wort führen und auf Andersdenkende verächtlich herabblicken. Vor allem die Sprache führt zur Vergiftung des Geistes, dessen äußere Form nicht immer so leicht erkennbar



als Fratze daherkommt. So hat die Sendung „Kontraste“ im September von einem „Notstand“ gesprochen, weil es immer weniger Ärzte gebe, die abtreiben wollten. Diejenigen, die für das fundamentale Recht auf Leben einträten, wurden und werden als „militante Abtreibungsgegner“ mental in die Ecke der Gewalt geschoben. Man muss sich das bewusst machen: Notstand – Es herrsche Not, weil dieses reiche Land, eines der reichsten der Welt, nicht mehr Kinder ums Leben bringen kann. Wenn das nicht pervers ist, was dann?

Es wird in diesem perversen Sinn seit einiger Zeit auch öfter von Ab-

treibung als einem Recht gesprochen, das freien Frauen zustünde, die sich dagegen verwahrten, zu „Gebärmaschinen“ degradiert zu werden. Es hat dagegen noch keine Sendung in der ARD oder dem ZDF gegeben, in der von der Verantwortung für das ungeborene Leben gesprochen wird, auch wenn es unvermutet oder plötzlich in das Leben der Eltern tritt. Das ist das Problem: Man ist nicht mehr offen für und zum Leben, man singt zwar das Loblied auf jede Form von Spontaneität und Liebe, aber wenn es um



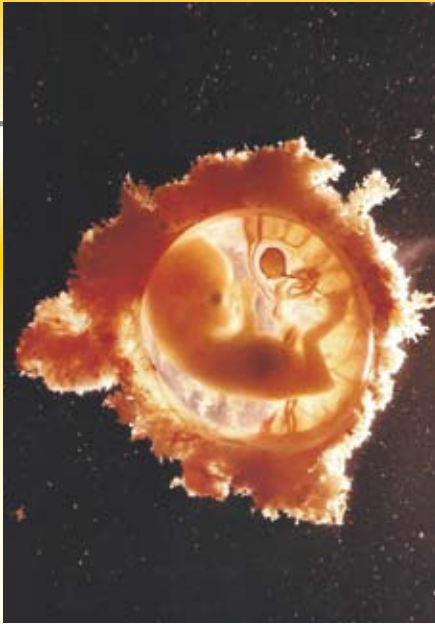
Folgen und Verantwortung geht, trollt man sich von dannen. Mehr noch: Abtreibung wird als eine Selbstverständlichkeit betrachtet und Frauen, die abtreiben, werden gern als Opfer, als Heldinnen des Alltags dargestellt. Es ging leider nicht anders, heißt es dann, dabei sind gerade in Deutschland die Möglichkeiten sehr zahlreich, die Option des Lebens zu verwirklichen, dem Recht zum Leben Wege zu eröffnen – wenn man will. Der Tod ist nie eine selbstverständliche Lösung und um dieses gesunde Bewusstsein wach zu halten, um das frohe, lächelnde und unschuldige Antlitz des Lebens zu zeigen, dafür gehen Tausende und

eine Handvoll Bischöfe jedes Jahr in Berlin auf die Straße – und lassen sich von hasserfüllten Schreihälsen am Rande des Marsches beleidigen.

Die Politik könnte hier sehr viel mehr tun. In Ungarn zum Beispiel hat sie mit konkreten Maßnahmen die Zahlen der Abtreibungen um ein Drittel gesenkt. Sie hat auch ein Familienprogramm aufgelegt, das die Zahlen der Hochzeiten seit 2010 um mehr als 40 Prozent gesteigert und auch die Geburtenzahlen signifikativ erhöht hat. Unter anderem hat sie die Möglichkeiten der Adoption erweitert und eine Plakatkampagne durchgeführt. Auf einem Plakat wurde ein Embryo gezeigt, das seiner Mutter sagt: „Ich verstehe ja, dass Du noch nicht bereit bist für mich. Aber gib mich wenigstens zur Adoption frei. Ich will leben!“ Dafür wurde die Regierung Orban von Brüssel gescholten, das sei gegen die Werte in der EU. Man fragt sich: Hat die Kultur des Todes und des Egoismus schon derart von der EU Besitz ergriffen, dass sie das fundamentale Recht auf Leben einem imaginären Recht auf Abtreibung unterordnet? Das schleichende Gift der Sprache macht offenbar blind für das Leben.

Ein anderes Beispiel, diesmal in der Süddeutschen Zeitung, macht eine ähnliche Rechnung kund und zeigt damit ebenfalls die Fratze der Kultur des Todes: Der Artikel verglich den Umweltschutz mit einem Kind, bezog sich auf einen Spiegel-Artikel aus dem vorigen Jahr – offenbar hatte der nicht so richtig gezündet – und kommt wie der Spiegel zu dem Schluss: „Auf Auto und Fleisch verzichten und weniger Flugreisen machen – mit diesen Maßnahmen können Sie das Klima schützen. Doch laut Forschern ist noch wirksamer: ein Kind weniger in die Welt setzen.“ So kann man in grünen und linken Kreisen auch Werbung für Abtreibung machen. Bemerkenswert ist der Hinweis auf die Forschung. Die Wissenschaft ist sozusagen das Letzte, woran viele Journalisten noch glauben, wenn sie





*Leben, das größte Geschenk: Wissenschaftlich ist längst bewiesen, dass mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle eine neue genetische Identität entstanden ist, ein neuer Mensch. Aber diese Wissenschaft wird hunderttausendfach tödlich ignoriert.*

überhaupt an etwas glauben. Wissenschaft wird gern mit Zahlen gleichgesetzt, am besten offiziellen Zahlen des Statistischen Bundesamtes. Auch damit kann man die schleichende Zerstörung und Zersetzung von Ehe und Familie betreiben. Beispiel: In manchen Medien ist zu lesen oder zu hören, dass von den 17,6 Millionen Ehepaaren in Deutschland rund die Hälfte kinderlos sei. Das stimmt. Aber von den 8,8 Millionen heute kinderlosen Paaren sind es viele, weil die Kinder aus dem Haus sind. Es handelt sich

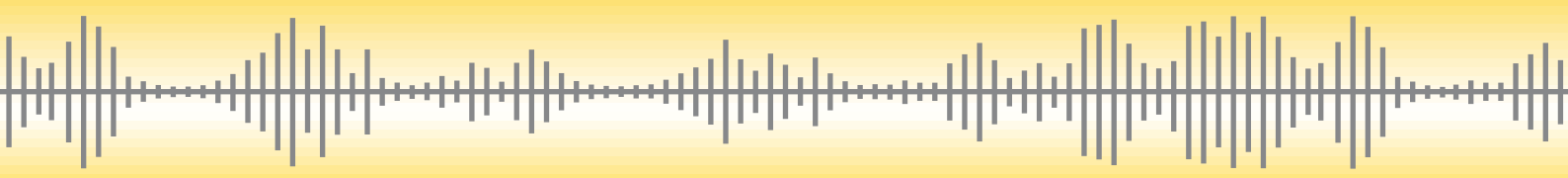
um Millionen Rentnerpaare. Auch hier müssen Zahlen herhalten, um ein Phantom zu rechtfertigen, nämlich das Auslaufmodell Familie. Dabei ist es immer noch so, dass nach einer Studie des Wissenschaftlichen Dienstes des Bundestages, fußend auf Daten des Statistischen Bundesamtes, rund sieben von zehn Paaren in Ehe leben und drei von vier Kindern bei ihren beiden leiblichen und verheirateten Eltern. Aber man schreibt und sendet halt lieber über das halbe Prozent gleichgeschlechtlicher Paare mit ihren rund zehntausend Kindern als über die 99,5 Prozent Ehen. Hier steht die Wirklichkeit auf dem Kopf. Die große Mehrzahl der Berichte über Ehe und Familie handelt von Regenbogenfamilien, was natürlich auch schon mal schöner klingt als der fade Begriff Lebensmodell Vater-Mutter-Kind.

Wer solche Beispiele nennt, dem wird gern vorgeworfen, er lebe in rechten Verschwörungstheorien. Dazu ist zu sagen: Es gibt nicht den großen Betrüger oder Strippenzieher der Lüge – vom Teufel natürlich mal abgesehen. Aber es gibt viel Ignoranz, Ideologie, Interessen. Diese drei I sind eine Erklärung für den Verlust der Glaubwürdigkeit der Medien, auch des Bayerischen Rundfunks. Beispiele dafür sind in dieser Zeitung schon öfter erzählt worden (siehe zum Beispiel FELS 2015/4). Daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Unter dem Etikett „Apo von christlich rechts. Wie sich unter dem Deckmantel der Kirchen eine ultrawertkonservative bis demokratiefeindliche Opposition zusammenfindet und die Gesellschaft beeinflusst“. Das ist der Maßstab: Wer sich gegen Abtreibung und für das Leben engagiert sowie für die Lebensform Familie als Vater, Mutter, Kind – die in Deutschland von fast drei Vierteln aller Familien gelebt wird – einsetzt, der ist ultrakonservativ und demokratiefeindlich. Das ist eine willkürliche Behauptung, eine empirisch nicht nachweisbare These. Also reine Ideologie.

Bewertungen, Thesen, Behauptungen – eine sachliche, argumentative Auseinandersetzung mit den Positionen der als „rechtsaußen“ gebrandmarkten Personen und Gruppen fehlt. Das sind alte Methoden, die auch die Desinformationsabteilung V des KGB gern gebraucht hatte und seine Nachfolgeorganisation FSB auch heute nutzt. Man stellt mit fragwürdigen Fragmenten eine These auf und verlangt dann von Institutionen aus Gesellschaft, Kirche und Politik Reaktionen, so als ob die These Tatsachen entspräche. Erfolgen die Reaktionen, verselbständigt sich die These, es entsteht eine eigene Dynamik, die den wahren Sachverhalt nicht mehr zum Gegenstand hat.

Viele Menschen und Medienkonsumenten erkennen das und glauben den Medien nicht mehr. So entsteht Glaubwürdigkeitsverlust. Eine Studie im Auftrag des Bayerischen Rundfunks hat vor drei Jahren ermittelt, dass 61 Prozent der Deutschen der Meinung sind, Medien in Deutschland „blenden berechnete Meinungen aus, die sie für unerwünscht halten“. 66 Prozent meinen, Medien „vereinfachen Sachverhalte zu sehr und verbreiten dadurch Vorurteile“. 49 Prozent haben den Eindruck, „Medien schreiben einem vor, was man denken soll“. Ferner werden nach dieser Studie „alle Mediengattungen nur noch von einer Minderheit als »unabhängig« eingestuft“. Nur ein Drittel der Befragten hält die Berichterstattung der deutschen Nachrichtenmedien für wirklich unabhängig. Die anderen glauben an eine Einflussnahme von Regierung, Wirtschaft und Parteien. Den Boulevardzeitungen billigen nur noch 22 Prozent Unabhängigkeit und nur 14 Prozent Glaubwürdigkeit zu. Und nur ein Drittel glaubt, dass Medien in Deutschland ihre Kontrollfunktion erfüllen.

All diese Ergebnisse bestätigen den Eindruck von der wachsenden Unlauterkeit und Unfairness vieler Journalisten. Es gibt heute viele Möglichkeiten für den einzelnen, Fakten und



Informationen zu überprüfen. Die alte Frage „Wer kontrolliert die Kontrolleure?“ wird vielen überheblichen Journalisten und Politikern zum Verhängnis, denn heute kann jeder kontrollieren. Gerade wegen der Hybris dieses politisch-medialen Establishments kommt es zu Protestbewegungen und zum Verlust an Glaubwürdigkeit. Wolfgang Herles hat dazu in „Tichys Einblicke“ geschrieben: „Im Seichten kann man nicht ersaufen, lautet die wichtigste Fernsehregel. Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Auch im Mainstream kann man nicht ertrinken. Die meisten Medien halten sich daran. Alles spielt sich an der Oberfläche ab. Der Mainstream besitzt kein Flussbett, das Halt gibt. Er ist ein Überschwemmungsgebiet. Wer im Mainstream schwimmt, findet keinen Grund für Überzeugungen. Also lässt er sich treiben. Wer im Mainstream treibt, glaubt nur, zu wissen, wohin er will.“ Im öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat die Mehrheit der Redakteure die Wahrheit gepachtet, ohne die Wirklichkeit zu kennen. Sie identifiziert sich nicht nur mit ihren Sendern, sie betrachtet die Anstalten als ihr Eigentum. Sie sieht sie jedenfalls selten als Forum für die öffentliche Debatte, eher als Kampfinstrumente, als Meinungskatapulte im Kampf um Kopf und Herzen der Wähler. Talkshows sind in diesem Sinn, wie Wolfgang Herles sagt, Wasserstandsmeldungen des Mainstreams. Die Selbstkontrolle läuft ins Leere.

Die Debatte über die Glaubwürdigkeit der Medien und die „Lügenpresse“ greift aus. Nur mehr Qualität kann die Menschen überzeugen. Der in Berlin lehrende Medienwissenschaftler Norbert Bolz brachte es für das Handwerk „Journalismus“ in einem Rundfunkinterview auf diese Formel: Die Journalisten sollten sich wieder auf ihren „ursprünglichen Auftrag besinnen und schlicht berichten, was sie wissen, Wirklichkeit vermitteln und keine Medienwirklichkeit schaffen“, berichten ohne sich als Volkspädagogen zu betätigen, ohne Anpassung

an politische Korrektheiten, ohne Zusatzkommentare. Dann würden sie auch wieder glaubwürdig.

Sprache ist das Hauptinstrument der Journalisten. Alle großen Philosophen haben sich mit dem Wesen der Sprache auseinandergesetzt, angefangen bei Konfuzius bis hin zu Heidegger. Auf die Frage, was er denn zuerst täte, wenn ihm die Verwaltung eines Landes übertragen würde, sagte Konfuzius sein bekanntes Wort: „Ich würde den Sprachgebrauch verbessern.“ Und seine Begründung: „Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte ist, dann gedeihen die Werke nicht. Gedeihen die Werke nicht, so verderben die Sitten und die Künste. Verderben die Sitten und die Künste, so trifft die Justiz nicht das Rechte. Trifft die Justiz nicht das Rechte, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Daher achte man darauf, dass die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.“

Ein wunderbares, erstes Plädoyer für die Wahrheit könnte man sagen und zwar genau im Sinn des Thomas von Aquin, der Wahrheit definierte als „Übereinstimmung des Denkens mit der Sache, mit der Wirklichkeit“ – *adaequatio et intellectus et rei*. Um zu einer Wahrheit zu stehen, bedarf es gelegentlich auch eines gewissen Mutes. Pilatus suchte die Wahrheit und gab dann auf, weil, wie es bei Matthäus 27,24 heißt, „der Lärm immer größer wurde“. Das machte ihm Angst, der Lärm der Menge, der Krach, ja der Terror der Öffentlichkeit, der öffentliche Pranger. Es gibt sie, die Pilatisten, jene Meinungsführer, auch in den Kirchen, die vor der Konsequenz einer Erkenntnis zurückschrecken, die ihr Handeln und ihre Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Opportunität ausrichten Stichwort Tempelberg – oder nach dem Geschrei in der Menge.

**„Der Freiheit Inhalt,  
intellektuell gesehen,  
ist Wahrheit, und die  
Wahrheit macht  
den Menschen frei.“**

Sören Kierkegaard

Die Darstellung der Wirklichkeit ist eine Gratwanderung. Aber das andere Extrem ist die Aufhebung jeder Wirklichkeit, ist die totale Beliebigkeit. Das gilt vor allem bei Themen, die mit der Natur des Menschen, seinem Verhalten und seinen Beziehungen – Stichwort Ehe, Familie, Kinder, auch und gerade die ungeborenen – zu tun haben. Wenn alles relativ ist, dann gilt nur noch die Straßenverkehrsordnung als höchstes Gut. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise, schrieb Ratzinger schon in den achtziger Jahren. Hier ist die

Wurzel der Krise um die Wahrheit. Johannes Paul II. beschreibt sie in *veritatis splendor* mit diesen Worten: „Nachdem die Idee von einer für die menschliche Vernunft erkennbaren universalen Wahrheit über das Gute verloren gegangen war, hat sich unvermeidlich auch der Begriff des Gewissens gewandelt.“ Man habe sich darauf eingestellt, „dem Gewissen des einzelnen das Vorrecht zuzugestehen, die Kriterien für Gut und Böse autonom festzulegen und dementsprechend zu handeln. Diese Sicht ist nichts anderes als eine individualistische Ethik, aufgrund welcher sich jeder mit seiner Wahrheit, die von der Wahrheit der anderen verschieden ist, konfrontiert sieht. In seinen äußersten Konsequenzen mündet der Individualismus in die Verneinung sogar der Idee einer menschlichen Natur.“

Das ist die Quintessenz des Nihilismus, die Verneinung auch der Schöpfungswirklichkeit. Weihnachten erinnert an diese Wirklichkeit – in Gestalt eines Kindes. Vielleicht kommt der eine oder andere Prediger in der Mitternachtsmesse auf den Gedanken, dass das Leben der Person vom Anfang bis zum Ende gerade mit der Schöpfung und dem Schöpfer zu tun hat. Die Wiedergeburt des Lebens für den Menschen ist das größte Geschenk. □

## Warum nicht Christus zu den Menschen bringen?

*Zum „Mission Manifest“ und seiner Kritik daran*

**Zu** Beginn dieses Jahres wurde auf der „Mehr-Konferenz“ in Augsburg das „Mission Manifest“ vorgestellt – zehn Thesen zu einer Erneuerung des Christentums. Es werden Wege aufgezeigt, die Menschen wieder für den Glauben an Jesus Christus zu gewinnen und zwar für einen genauso entschiedenen wie auch sinnstiftenden Glauben.

Allerdings gibt es auch – zum Teil sehr harsche – Ablehnung, gerade aus Theologenkreisen. So hat im Oktober des Jahres die Professorin für christliche Gesellschaftslehre an der Universität Freiburg Ursula Nothelle-Wildfeuer eine geradezu vernichtende Kritik auf dem Internetportal „katholisch.de“ geäußert. Johannes Hartl, der Initiator des Manifestes, hat nun in mehreren Interviews – bei „kath.net“ und „katholisch.de“ – zu dieser Kritik Stellung genommen und auch deutlich gemacht, dass vieles von der Sozialethikerin schlichtweg falsch gesehen wurde. Im „kath.net“-Interview sagt er: „Nun frage ich mich schon, ob Prof. Nothelle-Wildfeuer ein anderes Buch vorliegen hatte oder aus welchen Gründen auch immer sie dem Mission Manifest Aussagen unterstellt, die wir explizit und ausdrücklich ablehnen.“ Oder sollte Frau Nothelle-Wildfeuer grundsätzliche Glaubensinhalte ablehnen? So kritisiert sie, dass im Manifest eine „fundierte und kritische Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten, intensive theologische Reflexion durch die Vernunft“ völlig fehlt. Was ist aber da mit Vernunft gemeint? Geht es darum, zu zeigen, dass es vernünftig ist, an Jesus Christus als Gottes Sohn zu glauben? Da stände man in der Tradition von Augustinus, der zeigte, dass unser Glaube die Vollendung der philosophischen Gotteserkenntnis der Antike ist. Ein solches Verständnis von Vernunft, für das im Übrigen auch

Papst Benedikt XVI. steht, würden wohl auch Johannes Hartl und die Befürworter des Manifestes unterschreiben. Sollte aber Verantwortung vor der Vernunft heißen, im Sinne eines weitverbreiteten Trends in der heutigen Theologie, dass die Wunder des Neuen Testaments einschließlich der Menschwerdung Gottes und der Auferstehung Christi von den Toten in die Märchenwelt gehören und man stattdessen rein rationale Antworten finden muss, so ist das abzulehnen. Und es steht auch gegen die gesamte Botschaft des Neuen Testaments, die nun einmal unseren Verstand überschreitet und im Glauben angenommen werden muss. Was nun den missionarischen Auftrag betrifft, meint Nothelle Wildfeuer, dass es den Initiatoren des Manifestes um ein Elitechristentum gehe und um spektakuläre „Bekehrungserlebnisse“. In Wirklichkeit geht es „Mission Manifest“ aber darum, zu einer Entscheidung für Christus hinzuführen. Damit werden jedoch nicht – wie Nothelle-Wildfeuer meint – die Suchenden abqualifiziert, im Gegenteil. Wer auf der Suche nach einem tieferen Sinn ist, dem soll Jesus Christus als „Angebot“ nicht verwehrt werden und es ist schön, wenn er sich darauf einlässt. Aber keiner soll gezwungen werden. These 8 des Manifestes sagt ganz deutlich: „Die Mission Jesu zu überbringen, hat stets den Charakter einer Einladung; Mission ist (...) ein freies, respektvolles Angebot an freie Menschen.“ Gleichwohl kann aber christlicher Glauben als Liebesbeziehung zwischen dem Menschen und Gott nur dann wirklich fruchtbar gelebt werden, wenn er entschieden gelebt wird, so wie auch eine Ehe nur dann wirklich fruchtbringend ist, wenn beide Partner sich immer wieder neu füreinander entscheiden. Das heißt: Im freiwilligen Angebot sollte die Notwendigkeit der Entschieden-

heit für ein fruchtbares Christsein angesprochen werden. Wer noch auf der Suche ist, ist aber erst einmal frei, sich zu entscheiden. Natürlich darf und soll man hoffen und beten, dass der andere dann doch zu Christus findet.

These 8 spricht auch sehr schön davon, dass es darum geht, den anderen die Füße und nicht den Kopf zu waschen. Für mich eindeutig ein Aufruf zum diakonischen Handeln, jenem Handeln, das laut Nothelle-Wildfeuer im Manifest völlig ignoriert wird. Dazu kann ich zunächst einmal sagen, dass ich als Diakon dieses Manifest nie unterschrieben hätte, wenn es die diakonische Dimension ausklammert. Aber diese diakonische Dimension ist eben nicht ohne den Bezug zu Jesus Christus zu denken. Darum hängen Diakonie und Mission auch zusammen. Natürlich soll ich zweckfrei dem anderen Gutes tun, dennoch darf ich mir wünschen, dass er dadurch zu Christus findet, weil in ihm wirklich Heil und Erlösung ist, sogar über unseren Tod hinaus. Caritatives Handeln der Kirche kann nicht von der Botschaft und dem Zeugnis für Christus abgetrennt werden. Und andersherum: Nur wer die Liebe zum Nächsten aus seinem Glauben bedingungslos lebt, ist wirklich ein Zeuge für Christus, und nur er hat die Chance, andere für diesen Glauben zu gewinnen.

Es sei zum „Missionsmanifest“ allerdings noch eine Anmerkung erlaubt: Für die missionarische Tätigkeit auf der Basis der katholischen Kirche ist es notwendig, über die Thesen des Manifestes hinaus die Verehrung der Gottesmutter und die sieben Sakramente, in denen Christus ja ganz besonders gegenwärtig ist, einzubeziehen (vgl. dazu auch den Artikel von Pfarrer Erich Maria Fink „Jesus ist der Retter“ in „Kirche heute“ Februar-März 2018). □



## Kennzeichen einer dekadenten Gesellschaft

Die Götter dieser Welt waren wohl schon immer Macht, Geld und Sex. Entsprechend korrespondieren damit die Verzichtete derer, die sich einer großen Aufgabe ganz und ungeteilt hingeben, nämlich Gehorsam, Armut und Keuschheit.

Gottferne Gesellschaften, wie man sie in der westlichen Welt heute antrifft, praktizieren die moderne Götzenanbetung besonders ungeniert. Ein Beispiel dafür liefert die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 9. Oktober. Was ist passiert? Wegen Steuerhinterziehung musste Uli Hoeneß, der Präsident des FC-Bayern-München eine Gefängnisstrafe abbüßen: „Mehrere Mithäftlinge wollten ihn heimlich fotografieren, um damit Geld zu machen.“ „Unter anderem unter der Dusche, wo ich nackt war“, berichtete Hoeneß und „meine größte Sorge war, dass solche Fotos von mir im Internet auftauchen ... meine Privatsphäre wurde extrem verletzt. Das habe ich bis heute nicht verarbeitet.“

Uli Hoeneß stellte Strafantrag und sagte in einem Prozess gegen einen Mitangeklagten aus, der mit einer Mini-Digitalkamera in einem Kugelschreiber Fotos und ein Video von Hoeneß gemacht haben soll. Hoeneß stellte gegen diesen Mann Strafantrag, sagte aber: „Ich habe kein Interesse, dass der Angeklagte verurteilt wird.“ Hoeneß griff in seiner Aussage Reporter des Magazins Stern an und äußerte: „Die gehören hierher, die, die dahinterstehen, sollten bestraft werden.“ Die Stern-Journalisten hatten lt. Hoeneß den Gefangenen Geld geboten für Fotos von Hoeneß. Tatsächlich sollen, der Anklage nach, die Stern-Reporter „2500 Euro für Aufnahmen bezahlt haben“ verhandelt wurde über 35.000 Euro.

Hoeneß hat recht wenn er sagt: „Da wurde die Not eines Gefangenen schamlos für derart schäbige Zwecke ausgenutzt.“ Dieser Bericht sagt etwas aus, nicht nur über die Geldgier von Mithäftlingen, sondern auch über das Berufsethos von Reportern des Stern. Wenn über Beträge von 35.000 Euro gesprochen wurde, taucht die Frage auf, welche Hintermänner standen hinter einem solchen Deal.

# Auf dem Prüfstand

Denn Reporter können von sich aus kaum solche Summen hinblättern.

*Hubert Gindert*

## Die toxischen Belastungen im Leib der Kirche

Es gibt eine Vielzahl kirchlicher Bereiche, deren toxische Belastung für die Kirche in harter Kleinarbeit zu prüfen, offen zu legen und zu entgiften wäre. Dabei denke ich vor allem an den, von der Würzburger Synode kastrierten Religionsunterricht, sowie die Katholizität katholischer Schulen in den unterschiedlichen Diözesen. Schaffung von Transparenz bzgl. der Homosexualität auch im deutschen Klerus wäre ebenfalls eine dringende Aufgabe. Meiner Beobachtung zufolge hat sich die hierarchische Organisation der Kirche in eine Vielzahl von – von Amtslaien beherrschten – Parallelstrukturen aufgelöst, mit der Folge einer erheblichen Einschränkung der Verantwortung des Priesters vor Ort, mit der Folge der Verhinderung missionarischer Wirksamkeit und von glaubensstarken Berufungen. – Mir sind die konzertierten Verfahrensweisen der 68er Akteure noch sehr gut erinnerlich, mit denen diese innerhalb weniger Jahre ein gut bürgerliches Staatswesen in eine durchgehend politisierte und zunehmend aggressiv agierende Gesellschaft verwandelten. Diese Politisierung – und damit gesellschaftliche Spaltung – betrifft inzwischen alle Lebensbereiche: Die Kirche ebenso wie die Medien, die Justiz, die Familien, die Hochschulen (siehe Genderlehrstühle), die Wirtschaft, das Finanz- und das Gesundheitswesen.

Meine Anregung: Können wir nicht Fachgruppen aus potenten Fachleuten bilden, die systematisch und zunächst schwerpunktmäßig wesentliche Be-

reiche weltlich-kirchlichen Treibens auf toxische Inhalte untersuchen, sie transparent machen und mit geeigneten Mitteln auf Abhilfe drängen? Gefordert werden operative Ergebnisse, anstatt bloßer Rhetorik.

Wer soll nun diese Aufgabe leisten – wenn nicht der gottesfürchtige Rest. Wann – wenn nicht jetzt, da wir als Ausgangsbasis immerhin noch 3% praktizierende Katholiken in der Bevölkerung darstellen.

*Prof. J. Hans Benirschke*

## Der Aufschrei über die Aussagen von Papst Franziskus zur Abtreibung

Papst Franziskus behandelt zur Zeit in den Generalaudienzen die zehn Gebote. In der Katechese über das 5. Gebot, das in seiner ursprünglichen Form lautet: „Du sollst nicht morden“ hat Papst Franziskus auch über die Abtreibung gesprochen. Er sagte: „Ein widerspruchsvoller Gesichtspunkt besteht auch in der Tötung menschlichen Lebens im Mutterschoß im Namen des Schutzes anderer Rechte. Aber, wie kann ein Akt therapeutisch (heilbringend), zivilisiert und menschlich sein, der unschuldig und ungeschütztes Leben in seiner Blüte tötet? Ich frage euch, ist es gerecht, ein menschliches Leben auszulöschen, um ein anderes Problem zu lösen? Ist es gerecht, einen Meuchelmörder (Sicario) zu nehmen, um ein Problem zu lösen?“

Franziskus hat nicht von Frauen gesprochen, wohl auch deswegen nicht, weil er weiß, hinter einer Abtreibung stehen oft der Freund, der Ehepartner, Familienmitglieder etc.. Franziskus hat nicht, wie die FAZ (siehe Konradtsblatt, 43.2018, S. 2) behauptet „All jene Frauen, die sich im Zweifel gegen das Leben eines ungeborenen Kindes entschieden haben, mit kaltblütigen Killern gleichgesetzt“. Die FAZ sollte etwas genauer hinhören, was der Papst wirklich gesagt hat. Selbstverständlich brandmarkt die katholische Kirche Abtreibung ohne Abstriche. Das Zweite Vatikanische Konzil hat Abtreibung als „ein verabscheuungswürdiges Verbrechen“ bezeichnet. Der Katechismus der katholischen Kirche, KKK relativiert diese Aussage in den Ziffern 2270 bis 2275 nicht. Der Katechismus sagt in Ziff 2272: „Wer eine Abtreibung

vornimmt, zieht sich mit erfolgter Ausführung die Tatstrafe der Exkommunikation zu (CIC, can 1398) sodass sie von selbst durch Begehen der Straftat eintritt“.

Warum erfolgt auf die Aussage von Papst Franziskus ein Aufschrei in den Medien? Wenn Franziskus vom Teufel spricht, so juckt sie das nicht, weil sie nicht an seine Existenz glauben und die Aussage für eine Marotte des Papstes halten. Wenn Franziskus die Genderideologie als „teuflisch“ brandmarkt, stört das schon wesentlich mehr. Es wird aber deswegen nicht groß thematisiert, weil die Genderideologie über die Hintertür durchgesetzt werden soll und eine Debatte darüber nur stört. Bei der Aussage zur Abtreibung sind aber viele Frauen und Handlanger der Kindstötung durch die jahrzehntelange Massenabtreibung unmittelbar betroffen, so dass sich der Aufschrei erklärt. Diejenigen, die Abtreibung relativieren oder sogar ein Recht auf Abtreibung fordern, sollten sich daran erinnern, dass Abtreibung nach wie vor eine „gesetzeswidrige, aber straffreie Tat“ ist! Dass der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) im Erzbistum Berlin eine Unter-

schriftenaktion für eine Petition zu dem Thema an Papst Franziskus durchführt, zeigt wieder einmal wie sich eine katholische Gemeinschaft an den Zeitgeist, nicht aber an die Lehre der katholischen Kirche hält (Konradsblatt 43.2018, S. 4).

*Hubert Gindert*

### **Der Versuch Missbrauchsskandale zu instrumentalisieren**

Die Aussage von Papst Benedikt XVI., dass die Kräfte der Zerstörung vor allem aus dem Inneren der Kirche kommen, zeigt sich wieder einmal am Beispiel des Jesuitenpaters Prof. Ansgar Wucherpfennig von der philosophisch-theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt. Homosexualität soll zu einer von der Kirche anerkannten Form der Sexualität werden. Dafür läuft seit Jahren eine Medienkampagne. Wucherpfennig bezeichnete negative biblische Aussagen über Homosexualität als „zum Teil missverständlich formulierte Stellen“. Wucherpfennig argumentiert, „in der Antike habe gleichgeschlechtliche Liebe in Abhängigkeitsverhältnissen stattgefunden;

vor allem deshalb habe Paulus sie scharf verurteilt“ (Konradsblatt 43.2018, S. 2). Wucherpfennig in der „Frankfurter Rundschau: „Wir können das nicht verantworten, dass wir Menschen, für die die Homosexualität zur Identität gehört, von der Kirche ausschließen. Wir sind keine Disziplinaranstalt.“

Der Vatikan verweigert Wucherpfennig, der seit 2014 Rektor von St. Georgen war, das „Nihil obstat“ („es steht nichts dagegen“) für eine dritte Amtszeit.

Wo Brigitte Böttner dazu schreibt „das Nihil obstat“ wirkt in diesen Zeiten – vor allem angesichts des kirchlichen Missbrauchsskandals – nicht nur undiplomatisch, sondern geradezu unzeitgemäß. Eine unverhältnismäßige römische Machtdemonstration, so dürften das nicht nur deutsche Katholiken interpretieren“, so wäre zuerst einmal zu untersuchen, in wieweit Homosexualität mit Missbrauchsskandalen in Verbindung steht. In jedem Fall sind Missbrauchsskandale, die von Mitgliedern der Kirche begangen wurden, kein Grund, um dem katholischen Lehramt einen Maulkorb zu verpassen.

*Hubert Gindert*

**DER  
FELS**

## **Dringender Spendenaufruf**

### **Liebe Leser,**

Die Redaktion des „Fels“ bekommt immer wieder Briefe, die Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel, aber auch für die Generallinie der Zeitschrift zum Ausdruck bringen. Darüber freuen wir uns natürlich sehr. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“, wenn Sie uns weiterhin ausreichend finanziell unterstützen.

Wir dürfen Ihnen aber nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen Spenden nur noch für wenige Monate ausreichen. Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können.

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

### **Bankverbindungen**

**Deutschland:** VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Post Finance: Der Fels e.V., IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

# Buchvorstellungen

**Michael F. Feldkamp: Pius XII. „Ein Papst für Deutschland, Europa und die Welt.“** Patrimonium Verlag 2018, Verlagsgruppe Mainz, ISBN 10-3-86417-114-8, S. 198, 14,80 Euro (D), 15,30 Euro.

Das Bild, das in der Öffentlichkeit von Papst Pius XII. herrscht, ist ganz von dem feindseligen Polit-Schriftsteller Rolf Hochhuth geprägt. Sein Theaterstück „Der Stellvertreter“ hat mit einer objektiven Darstellung auf geschichtswissenschaftlicher Basis nichts zu tun. Das Problem besteht darin, dass die meisten Menschen zwischen einer wissenschaftlichen Dokumentation und einer fiktiven Dichtung nicht unterscheiden können oder auch nicht unterscheiden wollen. Da fügt es sich gut, dass der ausgewiesene Historiker Michael F. Feldkamp eine seriöse Schrift über Papst Pius XII. vorlegt, die



auf Fakten und nachprüfbaren Dokumenten basiert. Der Autor schildert das Leben von Eugenio Pacelli von Jugend an bis zum Tod des Papstes am 8. Oktober 1958.

Feldkamp schildert wichtige Stationen aus dem Leben des Papstes, die ein vorurteilsfreies Bild des Pacelli-Papstes zeichnen.

So war die Teilnahme der Welt am Tode des Papstes einhellig von Respekt und Bewunderung geprägt. Die damalige israelische Außenministerin Golda Meir und der ehemalige jüdische Oberrabbiner Israel Zolli von Rom priesen den Papst in höchsten Tönen, weil sie sein Eintreten für die Juden noch aus persönlichen Erinnerungen kannten. Schon als Nuntius in München kämpfte Eugenio Pacelli während des Ersten Weltkrieges für einen Frieden. Dass das viel gescholtene Reichskonkordat von

1933 durch einen Eintrag von Thomas Mann in seinem Tagebuch und durch das Bundesverfassungsgericht in einem Urteil vom 26. März 1957 eine positive Würdigung fand, wird auch mancher Historiker mit Erstaunen lesen. Das Ermächtigungsgesetz, das 1933 die Diktatur installierte, ließ Hitler mit physischer Gewalt und Gewaltandrohungen durchsetzen. Manches Ereignis der damaligen Zeit erscheint in einem anderen Licht, wenn man die Zusammenhänge kennt. Dass die Verhaftungen von Juden im Oktober 1943 in Rom schlagartig endeten, als der Papst eine öffentliche Verurteilung androhen ließ, wird die Öffentlichkeit überraschen. Dass Hitler den Vatikan zu diesem Zeitpunkt militärisch besetzen wollte, ist bis jetzt leider nur einigen Fachleuten bekannt. Diese Tatsache ließ die kommunistische Propaganda aus dem Gedächtnis der Völker löschen. Wer dieses Buch liest, wird Personen und Vorgänge in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts anders sehen als bisher. Und diese Sicht ist dann auf Tatsachen gestützt und nicht mehr auf politische Propaganda. Daher ist diesem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen.

*Eduard Werner*



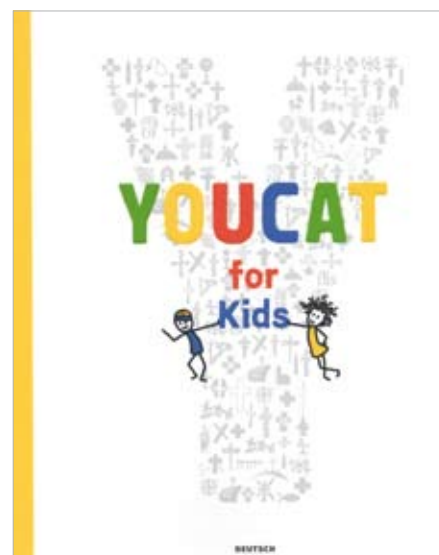
**Anton Ziegenaus: „Ohne Beichte keine Erneuerung.“** Dominus Verlag Augsburg 2018, S. 32, geheftet, ISBN 978-3-940879-61-5 Euro 3,- Bezugs: Dominus Verlag, Mittleres Pfaffengäßchen 11, 86152 Augsburg, Tel. 0821-56 65 658, Mail: [bestellung@dominus-verlag.de](mailto:bestellung@dominus-verlag.de)

Der Verfasser Dr. Dr. Anton Ziegenaus war Dogmatikprofessor an der Universität Augsburg und ist jetzt im Ruhestand Krankenhaus-Seelsorger. Papst Johannes Paul II. sagte bei seiner Deutschlandreise 1980: „Ich bin überzeugt, dass ein Aufschwung des sittlichen Bewusstseins und des christlichen Lebens eng, ja unlöslich an eine Bedingung gebunden ist: an die Belebung der persönlichen Beichte.“ Von diesem Papstwort geht der Autor in seiner Schrift aus. Er schildert eingangs die Hochschätzung der Beichte durch Martin Luther, durch Sören Kierkegaard und Johann Wolfgang von Goethe (Dichtung und Wahrheit, 7. Buch). Dann behandelt er den Zusammenhang von Beichte und Kommunion-Empfang.

Der Mensch, der Unrecht getan hat, ist sich dessen vielfach nicht bewusst und bedarf zur Gesundung der Beichte. Das heißt, er muss sich der Sünde bewusst werden, er muss sie bekennen und bedarf dann der Lossprechung. Ein Unrecht wirkt so lange weiter, so lange es nicht „aufgearbeitet“ wurde. Professor Ziegenaus zeigt auch Wege auf, wie das verlorene Sakrament der Beichte wieder gewonnen werden kann. Auf Priester, die selber beichten, auf die Sakramentenkatechese und auf die Beichtgelegenheit kommt es an. Die Praxis der neuen geistlichen Gemeinschaften wie Neokatechumenat, Emmanuel usw. scheint dem Verfasser rechtzugeben. Denn bei diesen Jugendlichen ist das Beichten selbstverständlich. Sie haben offenbar die Erfahrung gemacht „Beicht macht leicht“. Diese Schrift für Pfarrer wie auch für Laien ist leicht zu lesen und einfühlsam geschrieben.

*Eduard Werner*

## Empfehlenswertes Buch



**YOUCAT for Kids: Katholischer Katechismus für Kinder und Eltern.** Mit einem Vorwort von Papst Franziskus Gebundenes Buch; Österr. Bischofskonferenz (Hdgr.), M. Barta/M. von Heereman/B. Meuser/M. Scharf/C. Steber/Ch. Weiss; empf. Alter: 6 - 12 Jahre, geb., Euro 14,99, ISBN 978-3945148112



## Titelbildbeschreibung



Das Bild aus dem Perikopenbuch Heinrich II. (1002 – 1024) ist farblich in vier Zonen aufgebaut: die beiden Himmel (irdischer und himmlischer Himmel) in Hellblau und Blau, die irdische Erde unten in Grün und die himmlische Erdenzone, die durch den Einbruch Gottes golden erstrahlt.

Das Bild ist streng symmetrisch komponiert. Im Schnittpunkt der Symmetrieachsen liegt Christus, mehr auf einem Altar als in einer Krippe, für den Betrachter längst kein Wickelkind mehr. Unter ihm sieht man einen Engel in Orantenhaltung,

also beim Gebet. Ob es sich hierbei um das Symbol des Evangelisten Matthäus handelt, der sich nicht ausführlich mit der Geburt Christi beschäftigt, ist nicht eindeutig zu sagen. Mit Ochs und Esel im Hintergrund erinnert der Maler vielleicht an das Pseudo-Matthäus-Evangelium, in welchem auf Jesaja hingewiesen wird: „Es kennt der Ochs seine Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn“ (Jes 1,3). Maria und Josef verehren den Neugeborenen: Joseph stehend, Maria noch im „Wochenbett“ liegend. Während Maria ganz in der blauen und der goldenen Zone liegt, steht Joseph, mit einem Fuß, auf der irdischen, grünen Erde. Während Joseph mit beiden Händen das Kind verehrt, weist Maria nur mit einer Hand auf das Kind. Auch die beiden Engel rechts oben verehren das Jesuskind wie die Eltern: Der erste Engel mit zwei Händen, der zweite Engel nur mit einer Hand. Vielleicht will der Maler hier auf die göttliche Trinität hinweisen. Symmetrisch zu diesem Engelspaar sieht man links oben Bethlehem. Es liegt in der Himmelszone.

Mt 1,22 f.: Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Siehe: Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.  
*Alois Eppe*

19. Kongress:  
Freude am Glauben



„Ohne Gott – keine Zukunft“  
14. - 16. Juni 2019  
Ingolstadt

[www.forum-deutscher-katholiken.de](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2018

Im Dienst der Glaubensvermittlung

Dass alle, die das Evangelium verkündigen, eine Sprache finden, die den unterschiedlichen Menschen und Kulturen gerecht wird.

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Monika Born  
An der Zeche Heinrich 8  
45277 Essen
- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Stephani Richards-Wilson, PhD, EdD  
Alverno College, 3400 South 43rd St,  
P.O. Box 343922,  
Milwaukee, WI 53234-3922
- Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

# Namen- und Sachregister 2018

|                                     |  |                                  |  |                             |  |
|-------------------------------------|--|----------------------------------|--|-----------------------------|--|
| <b>A</b> lgermissen, H.-J., Bischof | 227, 250   | Hirsch, Andreas                  | 22, 37, 70, 102, 138, 168, 236, 274, 314,          | Oster, Stefan               | 285  |
| Allerheiligen                       | 307  | Hochhuth, Rolf                   | 326  | Ostern                      | 99   |
| Allerseelen                         | 312  | Höffner, Josef                   | 256  | <b>P</b> apst Benedikt XVI. | 102, 195, 307  |
| Anbetung                            | 131, 195   | Höfner, Georg                    | 304  | Papst Franziskus            | 99, 339  |
| Apostel-Effekt                      | 268  | Huber, Kurt                      | 336  | Pompey, Heinrich            | 276  |
| <b>B</b> aiz, Gebrüder              | 239  | Huonder Vitus                    | 3  | Poppenberg                  | 292  |
| Bätzing Georg                       | 29   | <b>I</b> nterkommunion           | 30   | Pro Ecclesia Schweiz        | 200  |
| Beichte/Buße                        | 274  | Iran                             | 52   | <b>R</b> askin, Josef       | 320  |
| Beltrame, Arnaud                    | 141  | Irland                           | 242  | Ravenna                     | 166  |
| Beran, Josef, Kardinal              | 177  | Islam                            | 25, 29, 52, 56, 85, 152                            | Reckinger, Francois         | 39, 170  |
| Bernadette                          | 18   | <b>J</b> ohannes Paul II.        | 67, 314  | Reichart, Erwin             | 239  |
| Bernanos, Georges                   | 348  | Josef Hl.                        | 67, 70   | Rem, Jakob                  | 104  |
| Bestattung                          | 122  | <b>K</b> iderle, Adolf           | 192  | Richards-Wilson Stephani    | 346  |
| Bonifatius                          | 211  | Kinderrechte                     | 112  | Ritter Ernest               | 160  |
| Born, Monika                        | 18, 348  | Kirmse, Hannes                   | 327  | Roos, Lothar                | 105, 140   |
| Borromäus, Karl                     | 24   | Kongressbericht                  | 229  | <b>S</b> aladin             | 56   |
| Brasilien                           | 206  | Kraus, Josef                     | 332  | Salzmacher, Franz           | 288  |
| Bues, Heinrich E.                   | 268  | Krause, Cypriani                 | 234  | Schniers, Heinrich          | 96   |
| <b>C</b> aritas                     | 276  | Kreulich, Maria                  | 128  | Seibold, Edelfried          | 32   |
| Cassetti, Christoph                 | 5  | Kreulich, Bernhard               | 128  | Sermarini, Marco            | 13   |
| Chesterton, G. K.                   | 318  | Kreuz                            | 163, 182, 227                                      | Stephanus                   | 105, 339   |
| Christenverfolgung                  | 105  | Kreuzerlass                      | 164, 221   | Strafkompanie               | 32   |
| Christusnachfolge                   | 259  | <b>L</b> aienapostolat           | 22   | Strambi, Vizenzo            | 238  |
| <b>D</b> emokratie                  | 182, 246   | Lebensschutz                     | 286  | Stumpf, Gerhard             | 77, 177, 238   |
| Drechsel, Max, Graf von             | 368  | Leimutterschaft                  | 78   | Suche nach Gott             | 35   |
| <b>E</b> benbild Gottes             | 5  | Lemaitre, Georges                | 47   | Syrien                      | 142, 292   |
| Ehe                                 | 39, 170  | Lichtmess                        | 46   | <b>T</b> heuerl, Michael    | 142  |
| Erziehung                           | 215  | Liminski, Jürgen                 | 25, 52, 85, 112, 152, 182, 215, 246, 286, 322, 358 | Toleranz                    | 56   |
| Eucharistie                         | 131, 195   | Linder, Maria                    | 78   | Trier                       | 178  |
| Europa                              | 72, 246, 259   | Lourdes                          | 18   | Türkei                      | 85   |
| Evangelisierung                     | 202  | Löw, Konrad                      | 118, 149, 212                                      | <b>U</b> niversum           | 47, 204  |
| <b>F</b> amilie                     | 13, 112  | Lüttich, Johanna v.              | 319  | <b>V</b> ater-unser         | 101  |
| Fatima                              | 133  | <b>M</b> ariä Empfängnis         | 342  | Voderholzer, Rudolf         | 163  |
| Fey, Clara                          | 108  | Marx, Karl                       | 118, 149, 178, 180, 212                            | Vorsehung                   | 236  |
| Fobes, Raymund                      | 12, 46, 69, 104, 117, 131, 166, 200, 229, 276, 309, 362      | May, Georg                       | 327  | <b>W</b> erfel, Franz       | 18   |
| Folsom, Cassian OSB                 | 72   | Mayer, Rupert SJ                 | 281  | Werner, Eduard              | 32, 47, 64, 96, 120, 128, 141, 160, 192, 224, 256, 304, 326, 336 |
| Frauen-Priesterweihe                | 245  | Medien                           | 61, 142, 288, 358                                  | Wöhler, Cordula             | 138  |
| <b>G</b> ebet                       | 210  | Meisner, Joachim                 | 168  | Wohlgtschaft, Hermann       | 165  |
| Geschichtsfälschung                 | 120  | Meyer, Gorg Wilhelm              | 206  | <b>Z</b> acharias           | 69   |
| Gesellschaft                        | 186  | Migration                        | 25   | Ziegenaus, Anton            | 133  |
| Gindert, Hubert                     | 24, 48, 89, 111, 180, 186, 198, 211, 242, 244, 281, 285, 319 | Mihm, Bernhard                   | 29   | Zimmer, Alfons              | 320, 342   |
| Graf, Willi                         | 346  | Minderheiten                     | 259  | Zölibat                     | 37   |
| Gschwind, Ludwig                    | 210  | Missbrauch                       | 322, 330   | Zöller, Ursula              | 178, 122, 202, 208, 318, 357                                     |
| Guardini, Romano                    | 12, 77   | Mogrvejo, Toribio Alfonso de     | 111  |                             |  |
| <b>H</b> agen, Christof             | 136  | Mohr, Ingrid P.I.J.              | 108  |                             |  |
| Haller, Eduard                      | 101  | Müller, Pirmin                   | 200  |                             |  |
| Hanke, Bernhard                     | 206  | Münch, Werner                    | 198, 259   |                             |  |
| Heidecker, Karl Maria               | 295  | <b>N</b> aab Inghert o. min. Cap | 282  |                             |  |
| Heintschel-Heinegg, Hans            | 64   | Näder, Stephan                   | 204  |                             |  |
| Herbert, Franz                      | 224  | Neuevangelisierung               | 117  |                             |  |
| Hildenbrand, Udo                    | 56   | <b>O</b> rtner, Reinhold         | 35, 266, 312, 316, 340, 344                        |                             |  |
| Hilfe der Christen                  | 3  | Ortskirche                       | 48   |                             |  |

## Graf von Drechsel – den Tod gläubig annehmen

**Der** Tod ist für jeden Menschen todsicher. Dennoch verdrängen ihn die meisten Menschen. Dagegen können Menschen, die ihr Todesurteil und ihre Hinrichtung erwarten, den nahen Tod nicht mehr verdrängen. Daher ist das Zeugnis eines Todeskandidaten echt. Das zeigen uns die vielen Helden und Heiligen der zweitausendjährigen Kirchengeschichte. Der Hauptmann Max Ulrich Graf von Drechsel ist einer von ihnen. Er wurde 1911 auf Schloss Karlstein bei Regensburg geboren. Nach dem Abitur am Benediktinergymnasium St. Stephan in Augsburg studierte er Rechts- und Sozialwissenschaften. Nach dem Staatsexamen ergriff er die Offizierslaufbahn, weil dort damals der Einfluss der Nationalsozialisten noch vergleichsweise geringer war als in der staatlichen Verwaltung. Bei Kriegsbeginn kam er an die Westfront. In Frankreich achtete er darauf, dass die Zivilbevölkerung als europäisches Brudervolk gut behandelt wurde. Nach einer Verwundung in Nordafrika wurde er in die Abteilung des Freiherrn Ludwig von Leonrod in München versetzt, wo er sich den Verschwörern des Grafen Claus Schenk von Stauffenberg anschloss. Er wollte mithelfen, Deutschland vom Unrechtssystem Hitlers zu befrei-

en. Nachdem das von Stauffenberg vorbereitete Attentat am 20.07.1944 gescheitert war, wurde auch Hauptmann Drechsel nach wenigen Tagen von der SS verhaftet und nach Berlin gebracht. Da wusste Graf Drechsel, dass er mit seiner baldigen Hinrichtung rechnen musste. Der bevorstehende Tod löste aber bei ihm keineswegs Niedergeschlagenheit aus. Er hatte von Jugend auf gelernt, Dinge, die nicht zu ändern sind, im Vertrauen auf Gott anzunehmen. Das hatte ihn seine fromme Mutter gelehrt. Und Hauptmann Drechsel hatte ein reines Gewissen. Wie sein letzter Brief zeigt, war er fest davon überzeugt, dass die Zeit des Leidens kurz ist und dann die Herrlichkeit des Himmels für ihn aufleuchtet. Am 3.9. 1944 schrieb er an seine Eltern den Abschiedsbrief: „Liebe Eltern, morgen findet meine Verhandlung statt. Ich sehe dem Tod ruhig und gefasst entgegen. Eine große Gnade war es für mich, diese lange Vorbereitungszeit von drei Wochen zu haben, während ich im Gebet

viel Trost, Stärkung und Erleuchtung erfahren habe. Der liebe Gott hat mir oft wunderbar geholfen. ... Ihr dürft nicht glauben, dass ich meinen Humor verloren habe. Ich habe es im Leben so schön gehabt, jetzt freue ich

mich auf den Himmel.“ Am folgenden Tag, am 4. September 1944, wurde Graf Drechsel zum Tod durch Erhängen verurteilt und am gleichen Tag hingerichtet. Kurz vor der Hinrichtung konnte er noch schreiben: „Liebe Eltern, ich sehe schon Gott vor mir, wie er liebevoll die Arme ausbreitet, um mich aufzunehmen ...“. Dieser



Hoffungsstrahl tröstete den Hauptmann auf dem Weg zum Galgen.

Die wahre Kirche Jesu Christi findet man bei den Märtyrern. Deshalb ist es so erstaunlich, dass heute viele Bischöfe und Religionslehrer den Gläubigen die Helden und Heiligen der Kirche vorenthalten. Sie predigen eine Wohlfühl-Kirche ohne Kreuz. Das ist lebensfremd.

*Eduard Werner*